

Aufgestellt und neu entdeckt

Möglichkeiten und Grenzen systemischer Aufstellungen in der Sozialen Arbeit

Silvia Bauer-Bäck, MSc

Diplomarbeit
eingereicht zur Erlangung des Grades
Magistra(FH) für sozialwissenschaftliche Berufe
an der Fachhochschule St. Pölten
im April 2008

Erstbegutachter:
Univ. Prof. Dr. Heiko Kleve

Zweitbegutachterin:
Mag^a. (FH) Irene Schogger

Abstrakt

In den letzten 15 Jahren haben sich systemische Aufstellungen nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch weltweit sehr rasch verbreitet, mit einer Geschwindigkeit wie selten eine Methode zuvor. In Aufstellungen werden innere Bilder mit Hilfe von Repräsentant/innen nach außen gebracht und vermitteln rasche Einblicke in komplexe, meist unbewusste Zusammenhänge. Sie zeigen auch Ordnungen auf, bieten Orientierung und bewerten Bindungsliebe und Zugehörigkeit positiv.

Diese Diplomarbeit geht der Forschungsfrage nach, welche Möglichkeiten und Grenzen unterschieden werden können, die Methode der Aufstellung in der Sozialen Arbeit einzusetzen.

Am Beginn stehen persönliche Erfahrungsberichte der Autorin, anschließend wird die Methode skizziert und Sichtweisen über das Phänomen der repräsentierenden Wahrnehmung in Aufstellungen beschrieben.

Daran schließen die Entwicklung der Aufstellungsarbeit und ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand an. Ethische Haltungen bezüglich der Zusammenarbeit von Aufstellungsleiter/innen und Klient/innen vermitteln weitere Einblicke in die Herangehensweise an eine Aufstellung und den Anforderungen an Aufstellungsleiter/innen. Der letzte Teil befasst sich mit systemischen Beratungen von Sozialarbeiter/innen und deren Erfahrungen mit Aufstellungen als Methode bezüglich von Interventionen in komplexen Sozialsystemen. Diese Diplomarbeit schließt mit Folgerungen für Möglichkeiten und Grenzen von systemischen Aufstellungen in der Sozialen Arbeit ab.

Abstract

Within the last 15 years systemic constellations has gained popularity not only in the German-speaking area but also in countries all over the world with a speed that hardly any other method can keep up with.

These constellations identify and realize inner pictures, and to provide an insight into complex and usually unknown connections. Moreover, they show structure, offer guidance and define affiliations and relationships in a positive way.

This diploma thesis is meant to help in answering the research question about the possibilities and limits of systemic constellations in social work.

It includes personal field reports of the author, a description of the method and the phenomenon of perception in systemic constellations, the history of family constellation, the current research, the approach and the requirements needed by social workers and their experiences regarding interventions in complex welfare systems.

The diploma thesis concludes with possibilities and limits of systemic constellations in social work.

INHALT

EINLEITUNG	3
1 PERSÖNLICHE ERFAHRUNGSBERICHTE.....	6
1.1 FAMILIENAUFSTELLUNG: PFLEGEFAMILIE	6
1.2 SYSTEMAUFSTELLUNG MIT SCHEIBEN IN SUPERVISION	7
1.3 FAMILIENAUFSTELLUNG: PFLEGEFAMILIE	8
1.4 STRUKTUR- /FAMILIENAUFSTELLUNG IN SUPERVISION	9
1.5 FAMILIENAUFSTELLUNG: ADOPTIVFAMILIE.....	10
1.6 SYSTEMAUFSTELLUNG IN DER SUPERVISION	11
2 METHODE DER AUFSTELLUNG	11
2.1 VORGESPRÄCH	14
2.2 DER RAUM FÜR AUFSTELLUNGEN	14
2.3 STELLUNGS- UND PROZESSARBEIT	15
2.4 ENTROLLEN DER REPRÄSENTANT/INNEN	19
3 PHÄNOMEN DER WIRKUNG IN AUFSTELLUNGEN	20
4 ENTWICKLUNG DER AUFSTELLUNGSARBEIT.....	22
5 FORSCHUNGSSTAND	25
5.1 EINE EMPIRISCHE STUDIE	26
5.2 WEITERE WISSENSCHAFTLICHE UNTERSUCHUNGEN	29
6 ETHISCHE HALTUNGEN	33
6.1 ETHISCHE HALTUNG VON AUFSTELLUNGSLEITER/INNEN	34
6.2 ETHISCHE HALTUNG VON KLIENT/INNEN	36
6.3 ETHISCHE HALTUNG ZWISCHEN KLIENT/INNEN UND AUFSTELLUNGSLEITER/INNEN	38
6.4 ETHISCHE STANDARDS VON SOZIALARBEITER/INNEN	40

7	SYSTEMISCHE AUFSTELLUNGEN	41
7.1	AUTOPOIETISCHE AUFSTELLUNG.....	46
7.2	SYSTEMISCHE STRUKTURAUFSTELLUNGEN	47
8	SOZIALE ARBEIT	48
8.1	SYSTEMISCHE BERATUNG	51
8.2	SOZIALARBEIT UND MÖGLICHKEITEN SYSTEMISCHER AUFSTELLUNGEN.....	54
8.2.1	<i>Familienaufstellungen.....</i>	<i>57</i>
8.2.2	<i>Supervisions- und systemische Aufstellungen.....</i>	<i>60</i>
8.2.3	<i>Lernmöglichkeiten für Sozialarbeiter/innen.....</i>	<i>64</i>
8.3	GRENZEN VON FAMILIEN- UND SUPERVISIONSAUFSTELLUNGEN IN SOZIALER ARBEIT.....	66
9	ZUSAMMENFASSUNG	69
	LITERATUR.....	73

Einleitung

In den letzten 15 Jahren haben sich Aufstellungen nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern weltweit sehr rasch verbreitet, mit einer Geschwindigkeit wie selten eine Methode zuvor (vgl. Weber 2005:10).

Ich selbst kam erstmals vor 18 Jahren im Rahmen einer Familienrekonstruktion mit der Aufstellungsarbeit in Berührung. Mich fasziniert die Darstellung eines inneren Bildes mit Hilfe von Repräsentant/innen und arbeite seither immer wieder in Beratungen und Supervisionen mit Aufstellungselementen ebenso wie mit dem Systembrett und Symbolen, um Bilder zu externalisieren und aus der Metaebene zu reflektieren.

Aufstellungen verhelfen Meinungen und Problembeschreibungen auf eine bildhafte Ebene zu bringen, wodurch ein neuer Zugang zur momentanen Situation entsteht und neue Sichtweisen gewonnen werden können (vgl. Wischnowsky in Knorr 2004:226).

Vor 10 Jahren entschloss ich mich, einen zweieinhalbjährigen Lehrgang für Systemische Organisations- und Strukturaufstellung zu absolvieren. Ich lernte aufzustellen unter anderem bei: Guni Baxa, Siegfried und Christine Esse, Ilse Gschwend, Maria Rief, Eva Fuchs, Mathias Varga von Kibéd, Insa Sparrer und Christa Renoldner.

Aufstellung ist eine Methode, die Ordnungen aufzeigt, daher Orientierung gibt und Bindungsliebe und Zugehörigkeit positiv bewertet. Das macht möglicherweise einen Teil ihrer Anziehungskraft aus, vor allem betrachtet vor dem Hintergrund einer postmodernen Gesellschaft mit zunehmend individualistischen Tendenzen, in der Unübersichtlichkeit und Vielfalt beliebig erlebt wird und jede/r seinen eigenen Weg und Sinn finden muss (vgl. Weber 2000:10). Der gesellschaftliche Wandel erlaubt mehr Freiheiten in Bezug auf berufliche und persönliche Gestaltungsräume, deren Preis die Unsicherheit der „richtigen Entscheidung“ in sich trägt. Über den Umgang mit dieser Unsicherheit existiert noch wenig Erfahrung.

Schlötter (2005:10) meint über die Methode der Aufstellung hinaus: „So gesehen kann man die vermehrte Inanspruchnahme von Psychotherapie und Beratung weniger als einen Ausdruck zunehmender Krankheit diagnostizieren, sondern eher als einen Ausdruck veränderter oder geeignet angepasster Formen der Lebensbewältigung“.

Die Methode der Aufstellung löst unter anderem viele Kontroversen aus, da einige Vertreter/innen behaupten, eine Aufstellung zeige, wie das jeweils repräsentierte System „wirklich“ sei. Dieser Objektivitätsanspruch erscheint höchst fragwürdig und billigt dem/der, sein/ihr System aufstellt, Definitionshoheit zu. Ebenso behaupten diese Vertreter/innen zu wissen, wie ein funktionelles oder gesundes System strukturiert zu sein hätte, und intervenieren entsprechend normativ und parteilich (vgl. Simon in Schlötter 2005:I-II). Das führt natürlich zu heftigen Gegenreaktionen.

Weiters beruhen Aufstellungen auf der Annahme einer „repräsentierenden Wahrnehmung“ und der „Fähigkeit von Menschen, Beziehungsstrukturen angemessen widerzuspiegeln“(vgl. Kibéd in Weber 2000:51). Diese „unglaublichen“ Wahrnehmungsphänomene werden im Spannungsfeld der Emotionen berührt – beeindruckt und schockiert – ablehnend diskutiert.

Aufstellungen werden nicht nur in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern angewandt, sondern auch von Aufstellungsleiter/innen mit unterschiedlichsten Professionen durchgeführt.

Diese Diplomarbeit geht der Forschungsfrage nach, welche Möglichkeiten und Grenzen es gibt, die Methode der Aufstellung in Sozialer Arbeit einzusetzen. Aufgrund der zahlreichen, verschiedenen Aufstellungsformen (über 50 allein bei systemischen Aufstellungen) fokussiert diese Diplomarbeit Familien- und systemische Aufstellungen, die in Beratungsprozessen, Fallsupervisionen und -besprechungen angewandt werden können.

Viele Menschen erfahren erstmals über Erzählungen von Aufstellungen und reagieren überrascht, betroffen, gleichgültig, abgeschreckt oder neu-

gierig. Deshalb beginnt diese Diplomarbeit mit persönlichen Erfahrungsberichten, um erste Eindrücke zu wecken. Anschließend wird die Methode skizziert und Sichtweisen über das Phänomen der Wahrnehmungen in Aufstellungen beschrieben.

Daran schließen die Entwicklung der Aufstellungsarbeit und ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand an. Ethische Haltungen von Aufstellungsleiter/innen und Klient/innen vermitteln weitere Einblicke in die Herangehensweise an eine Aufstellung. Der letzte Teil befasst sich mit sozialer Arbeit und schließt diese Diplomarbeit mit Folgerungen für die Möglichkeiten und Grenzen von Aufstellungen in Sozialer Arbeit ab.

1 Persönliche Erfahrungsberichte

Folgende Erfahrungsberichte bieten einen kleinen, persönlichen Einblick in die Methode der Aufstellung. Die Beispiele sind dementsprechend fokussiert und verkürzt und geben nicht die Vielfalt der Interventionsmöglichkeiten wider. Zur Wahrung der Anonymität werden Namen verändert beziehungsweise nicht genannt.

1.1 Familienaufstellung: Pflegefamilie

Eine Pflegemutter beschreibt in einem meiner Aufstellungsseminare, dass sich ihre erwachsene Tochter aus unerklärlichen Gründen von ihr abgewandt hat und sie auch ihre beiden kleinen Enkel nicht mehr besuchen darf.

Im Erstgespräch erfahre ich folgendes: Die Pflegemutter war vor 15 Jahren Alleinerzieherin einer leiblichen Tochter Marion. Im Alter von sechs Jahren kam diese plötzlich durch einen Verkehrsunfall ums Leben. Zwei Jahre später nahm sie zwei Mädchen, Maria und Anneliese, Halbschwester im Alter von sieben und neun Jahren, auf. In der Aufstellung spürt die Repräsentantin von Maria, der abgewandten Pflgetochter, eine große Schwere und Traurigkeit gegenüber der Pflegemutter und dass diese zu schwer sei, um sie weiterzutragen.

Als die Pflegemutter und Maria sich Marion zuwenden, beginnen beide zu weinen und der Schmerz der Mutter wird sichtbar. Maria hat unbewusst einen großen Teil der Traurigkeit mitgetragen und sich aus Liebe nur eingeschränkt Lebensfreude erlaubt. Als Maria die Traurigkeit, die nicht zu ihr gehört, sondern zur Pflegemutter, wieder zurückgeben kann, wirken beide sehr erleichtert und können sich liebevoll in die Augen sehen. Durch dieses hergestellte systemische Gleichgewicht, indem die Schwere an ihrem richtigen Platz ist, kann Maria entlastet erstmals freundlich auf ihre leibliche Mutter schauen, die sie bis zu diesem Zeitpunkt ignoriert hat.

Die Pflegemutter nimmt dieses Bild in ihr Herz auf. Zwei Wochen später ruft Marias Mann an und bittet sie, mit den Söhnen einen Ausflug zu machen. Eine vorsichtige Kontaktaufnahme mit Maria ist nach einem halben Jahr möglich.

1.2 Systemaufstellung mit Scheiben in Supervision

Eine Kundin, angestellte Führungskraft in einer größeren Sozialeinrichtung, äußert in einer Supervision die Vermutung eines "Verrats" innerhalb ihres Teams. Aufgrund der verschlechterten Arbeitsatmosphäre ohne ersichtlichen Grund nimmt sie an, dass jemand vertraulich gegebene Informationen weiter trägt. Bereits mehrere durchgegrübelte Nächte bringen sie nicht weiter, jedoch konnte sie sich bisher immer auf ihren „Instinkt“ verlassen.

Die Kundin ist aufstellungserfahren, daher gehe ich nach folgender Methode vor: Die Kundin legt mittels Scheiben ihre Betrachtungsweise des Teams auf den Boden, berücksichtigend Abstand und Blickwinkel für Nähe und Distanz. Ich weiß nicht, welche Scheibe welche Person repräsentiert mit der Ausnahme der Scheibe, die die Kundin für sich legt. Auf diese stelle ich mich nicht, um ihren Platz und alles was zu ihr gehört, zu respektieren. Anschließend bitte ich sie, noch ein oder mehrere Symbole für den Verrat zu wählen. Sie entscheidet sich für eine Handvoll Steine, die sie mir in die Hand gibt. Alles weitere beobachtet sie sitzend aus der Metaposition. Ich sammle mich, stelle mich nacheinander auf die Scheiben und lasse mich auf Wahrnehmungen meines Körpers ein. Überraschend ist, dass sich in mir Impulse zeigen, die Steine für den Verrat nicht einer Person zuzuordnen, sondern auf drei aufzuteilen, spürbar für zwei nur ein kleiner Stein und die restlichen für eine dritte. Auf der Scheibe dieser dritten Person wird mir schwindelig und schlecht, mit einem starken Druck auf der Brust. Das intensive Gefühl taucht auf, dass diese Person sich mit jemanden verbündet hat, den ich mittels Scheibe dazulege und mit einem „Verratsstein“ versehe.

Anschließend tauschen wir uns über die Beobachtungen der Kundin und meinen Wahrnehmungen aus. Ergebnis ist, dass die Kundin klar den Inhalt des Verrates erkennen kann und die daran Beteiligten und Nichtbeteiligten mit dem „vorliegenden Gesamtbild“ übereinstimmen. Das Dazulegen der vergessenen Person bringt die wesentliche Klarheit. Erleichtert erarbeitet sie sich die daraus folgenden Handlungsschritte. Bei der nächsten Supervision erfahre ich, dass ihr die Umsetzung sehr gut gelungen ist und sich ihre Vermutung des „Verrates“, so wie es sich in der Aufstellung zeigte, bestätigt hat.

1.3 Familienaufstellung: Pflegefamilie

Eine Pflegemutter schildert ihre Probleme, die sie mit ihrer 5 jährigen Pflege-tochter Lisa hat. Diese lässt sich von ihr nicht umarmen, tut meistens das Gegenteil von dem, was die Pflegemutter wünscht, und verhält sich ihr gegenüber zornig und wütend. Im Erstgespräch stellt sich folgende Situation dar: Die Pflegeeltern adoptierten vor 5 Jahren ein Mädchen, welches von seiner Mutter anonym vor das Krankenhaus gelegt wurde. Im Alter von sechs Monaten wird eine unheilbare Krankheit diagnostiziert und das Mädchen, Sonja, verstirbt mit zwei Jahren. Fünf Monate später vermittelt die Sozialarbeiterin die zweijährige Lisa als Pflegekind in diese Familie. Lisa wächst in dem unveränderten Zimmer von Sonja auf, spielt mit deren Spielsachen und trägt ihre Kleider, ohne von Sonja zu wissen.

In der Aufstellung kann die Repräsentantin der Pflegemutter niemand wirklich wahrnehmen, außer Sonja, auf die sie mit großem Schmerz reagiert, diese weinend in die Arme nimmt und ihren Tod betrauert. Nachdem sie ihr nochmals all ihr Liebe spüren lassen kann, kann sie sich auch verabschieden. Sie nimmt dann Lisa an der Hand und stellt ihr Sonja vor. Diese beginnt zu weinen und setzt sich zu Sonja auf den Boden, sie nehmen miteinander Kontakt auf. Dieses Kennen lernen ist für Lisa eine große Erleichterung und sie kann sich nach einiger Zeit von Sonja verabschieden und sich ihrer Pflegemutter zuwenden. Die Pflegemutter kann

durch das „Nachtrauern“ bei Sonja ihre Liebe wieder zulassen und hat das Gefühl, Lisa zum ersten Mal wirklich ganz zu sehen. Lisa blickt ohne Zorn und Vorwürfe auf ihre Pflegemutter. Eine liebevolle Umarmung beendet die Aufstellung.

Die Pflegemutter setzt diese Erfahrungen im Alltag um, in dem sie Lisa von Sonja erzählt, ihr Fotos zeigt und Lisa ihre Liebe ganz spüren lässt. In den folgenden Wochen entspannt sich die Beziehung zwischen der Pflegemutter und Lisa merklich. Das Familiensystem wird ausgeglichener, da Sonja wieder aufgenommen und zugehörig wird.

1.4 Struktur- /Familienaufstellung in Supervision

Eine Kundin, Frau M., gestaltet ihren Lebensrhythmus in den letzten vier Jahren derart, dass sie sechs Monate des Jahres auf einer Alm als Hüttenwirtin arbeitet und sechs Monate als Sozialarbeiterin in einer sozialen Einrichtung.

In der Supervision äußert sie den Wunsch, in der Sozialarbeit zu bleiben und nicht mehr auf die Alm zurückzugehen. Jedoch fühlt sie sich voller Zweifel, ob sie das durchhält, trotz ihrer großen Sehnsucht „sesshaft“ zu werden. Das Abwägen aller Für und Wider hat bisher zu keiner Entscheidung geführt.

Auf die Frage für ein Wort, welches ihre momentane Situation beschreibt, antwortet sie: „Zerrissenheit“ und beginnt zu weinen. Mit ihrem Einverständnis blicken wir auf ihre Familiengeschichte. Frau M. gestaltet auf dem Boden die Elemente und Personen als Scheiben, wieder berücksichtigend Abstand und Zugewandtheit: Fokus (sich selbst), Zerrissenheit, Vater und Großvater. Auf dem Platz des Großvaters wird Frau. M. sehr traurig und berührt. Sie spürt den Schmerz und die Heimatlosigkeit des geflüchteten Großvaters. Diese Zerrissenheit, die Frau M unbewusst aus Liebe lebt, gibt sie in einem Ritual an den Großvater zurück. Danach fühlt sie sich sehr erleichtert und stark. Auf meine Anregung hin wiederholt sie das Ritual im Alltag, in dem sie liebevoll ihrem Großvater einen Blumenstock

schenkt. Nach einem Monat erfahre ich, dass Frau M. sich für ihre Weiterarbeit in der Sozialarbeit entscheidet. Gleichzeitig beginnt sie eine eigene Wohnung zu suchen, um sich eine „Heimat“ aufzubauen.

1.5 Familienaufstellung: Adoptivfamilie

Eine Adoptivmutter erzählt, dass sie und ihr Mann einen Sohn, Georg, adoptiert haben, der mittlerweile drei Jahre alt ist. Sie haben lange auf ein Adoptivkind gewartet und sind über Georg überglücklich. In den letzten Monaten fühlt sich die Adoptivmutter depressiv und kraftlos und hat irgendwie das Gefühl, Georg nicht verdient zu haben.

In der Aufstellung zeigt sich, dass die Mutter der Adoptivmutter eine wesentliche Rolle zu spielen beginnt, indem sie die Aufnahme von Georg in Frage stellt und die Adoptivmutter verunsichert. Im weiteren Verlauf „taucht“ ein verstorbener Bruder der Adoptivmutter auf, von dem sie nichts weiß. Sehr berührend wird der Schmerz der Mutter über den verstorbenen Sohn fühlbar und sichtbar, dass der Großteil ihres Herzens bei ihm geblieben ist. Nachdem sie ihn nochmals umarmen und Herzen kann, stellt sie diesem ihrer Tochter, der Adoptivmutter, vor. Diese nimmt ebenfalls Kontakt auf und betrachtet ihren „neuen Bruder“. Durch diese „Zugehörigmachen“ des Sohnes kann nun die Mutter liebevoll auf Georg, ihren „Adoptivenkel“, schauen und die Entscheidung der Tochter gutheißen. Die Adoptivmutter, die unbewusst die Trauer der Mutter um ihren Sohn mitträgt, kann sich in der Aufstellung davon lösen.

Mit diesem inneren heilen Bild begegnet sie ihrem Adoptivkind frei und voll Liebe. Sie beginnt sich wieder kraftvoll und lebendig zu fühlen. Die Versöhnung mit ihrer Mutter hilft ihr auch, die leibliche Mutter von Georg freundlicher anzuschauen.

1.6 Systemaufstellung in der Supervision

Herr K. arbeitet seit sechs Jahren in einer Computerfirma, als er, über einen „Headhunter“ die Möglichkeit bekam, den Job zu wechseln. In beiden Arbeitsstellen gibt es Vor- und Nachteile und Herr K. ist sehr unentschlossen. In der Supervision legt Herr K. zwei Entscheidungswege mittels Scheiben und Steinen auf den Boden. Es soll überprüft werden, ob es über den Körper zusätzliche Entscheidungshilfen gibt.

Herr K. begibt sich auf den ersten Platz und ich bitte ihn, sich vorzustellen, er entscheidet sich klar und eindeutig, in der Firma zu verbleiben. Mit dieser Entscheidung geht er diesen Weg im Raum und lässt sich überraschen, welche Körperwahrnehmungen auftauchen. Vom markierten Endpunkt (Zeitraumen ein Jahr) blickt er anschließend zurück auf den Ausgangspunkt. Dasselbe führt Herr K. dann vom zweiten Platz durch, mit der Entscheidung klar und eindeutig für die neue Firma. Ein anschließendes Hin- und Hergehen zwischen beiden Wegen soll noch mögliche Kompromisse ausloten.

Es gibt gut unterscheidbare Körperwahrnehmungen, die zugunsten der neuen Firma sprechen. Herr K. ist überrascht, welche Gefühle auftauchen und wie leicht und wohl er sich auf dem „neuen“ Weg fühlt. Ich bitte ihn, diese Erfahrung auch im Alltag zu überprüfen, indem er bewusst einen Tag in die Firma gehen soll mit der Entscheidung zu bleiben und bewusst einen Tag mit der Entscheidung zu gehen. Es gilt darauf zu achten, ob und welche Unterschiede Herr K. im Erleben bemerken kann.

Letztendlich entscheidet sich Herr K. mit Überzeugung für einen Firmenwechsel.

2 Methode der Aufstellung

Viele Therapierichtungen arbeiten mit der Wirkung von sinnvollen Bildern und Vorstellungen, damit Klient/innen ihre Ziele erreichen können (vgl. Schäfer 1997: 19). „Was die so genannte „Aufstellungsarbeit“ von der reinen Externalisierung und Visualisierung innerer Bilder von Beziehungs-

mustern unterscheidet, ist die Nutzung so genannter „Stellvertreter“ (Simon in Schlötter 2005:1).

Diese Stellvertreter/innen, auch genannt Repräsentant/innen (vgl. Sparrer 2001), ermöglichen Einblicke in Systeme wie zum Beispiel in die Familie.

Die Familie, in die Menschen hineingeboren werden, ist ein System, das vom ersten Moment des Lebens auf ihn einwirkt. System meint hier eine Schicksalsgemeinschaft von Menschen über mehrere Generationen hinweg, deren Schicksale unbewusst miteinander verstrickt sein können (vgl. Hellinger 2000:115-116). Manche dieser Wirkungen sind fördernd und unterstützend, andere werden als einschränkend und blockierend für die Entwicklung erlebt. Die Aufstellungsarbeit ermöglicht überraschende Einblicke in zumeist unbewusste, schicksalhafte Zusammenhänge auch über mehrere Generationen hinweg, aus denen unglückliche Lebensverläufe und Leiderfahrungen verständlich werden. Dabei wird erfahrbar, wie Familienmitglieder insgeheim in Loyalität, Liebe und Treue miteinander verbunden sind. Oftmals opfern sie Lebensfreude und Gesundheit aufgrund eines unbewussten Bedürfnisses nach Ausgleich, indem sie das Schicksal von Angehörigen früherer Generationen wiederholen. Indem diese Verstrickungen in der Aufstellung sichtbar und gelöst werden können, findet eine erstaunlich befreiende und erleichternde Wirkung für den einzelnen und seine Familien statt, die ein neues Verhalten im Sinne der Liebe zu sich selbst und anderen nach sich zieht.

Auch Sequani (vgl. 2006:252) sieht, bezugnehmend auf V. Satir, die Familie als ein System, in der die Mitglieder so zueinander in Beziehung stehen, dass eine Veränderung eines Mitgliedes eine Veränderung aller nach sich zieht. Kleve (2007:122) schreibt: „Die Funktion der Komplettinklusion von Personen in Familien erklärt die besonders starke Bindungskraft, die Personen hinsichtlich ihrer Familie erfahren. (...) Auch der besonders hohe Grad der strukturellen Koppelung der psychischen und biologischen Systeme an die dazugehörigen sozialen Familiensysteme mit allen Folgen, die diese Koevolution mit sich bringt, ist hieraus erklärbar“.

Hellinger definiert drei grundlegende Bedingungen, die es Mitgliedern von menschlichen Systemen ermöglicht, einen dauerhaften Platz und das Gefühl der Zugehörigkeit zu erleben. (vgl. Wischnowsky in Knorr 2004:223-224):

1. Bindung und Zugehörigkeit

Jeder Mensch ist bewusst oder unbewusst an seine Familie gebunden und gehört dazu, auch wenn er/sie Schande über die Familie gebracht hat.

2. Ordnung der Hierarchien

Früher Geborene in der Familie haben Vorrang vor den später Geborenen.

3. Ausgleich von Geben und Nehmen

Wenn Menschen von jemandem soviel Gutes und Großes erhalten, dass sie es nicht mehr zurückgeben können, dann werden sie wütend auf den Geber, weil sie es nur schwer ertragen können. Diese Wut, manchmal äußert sie sich auch als Depression, wird zum Ersatz von Danken und Nehmen und hinterlässt ein Gefühl der Lähmung und Leere (vgl. Hellinger 2000:203). Es gibt ein Grundbedürfnis nach Ausgleich, auch gegenüber dem Schicksal, wenn wir ohne unser Zutun Glück oder einen Vorteil hatten. „Den Druck zum Ausgleich fühlen wie sowohl im Positiven wie im Negativen“ (Hellinger 2000:212). Ein Ausgleich ist aus vollem Herzen zu danken und zum Beispiel ein gutes Schicksal als Geschenk anzunehmen.

Ebenso betont Schäfer (vgl. 1997:49) die Wichtigkeit der Rangordnung innerhalb einer Familie, wer früher und wer später kam, ebenso müssen toteschwiegene, uneheliche Geschwister oder verstorbene Kinder offen dazugehören. Die zeitliche Ordnung und das Recht auf Zugehörigkeit sind nicht veränderbar. Wenn diese bei Aufstellungen wieder hergestellt werden, wird das von allen als Erleichterung erlebt.

„Das Erleben des Eingebundenseins in einen, durch das Fließen der primären Liebe lebendigen Beziehungszusammenhang wird als heilend erlebt“ (Madelung in Weber 2000:48).

2.1 Vorgespräch

Vor der Aufstellung wird mit der Person ein Vorgespräch geführt, in dem das Anliegen geschildert und ein Ziel formuliert wird. Das geschieht im Vorfeld manchmal telefonisch zwischen Aufstellungsleiter/in und Klient/in oder unter vier Augen und unterschiedlich ausführlich. Für Franke (vgl. 2006:104) ist es unbedingt notwendig, wenn auch nicht ein Ziel, jedoch eine Zukunftsperspektive einzubeziehen, um die Verbindung zwischen Gegenwart und Zukunft herzustellen. Dadurch werden Motivationen von Klient/innen überprüft und angeregt, Aufmerksamkeit und Konzentration auf eine Lösung ausgerichtet.

Weber (vgl. 2002:45) beschränkt die Phase der Informationsgewinnung in der Gruppe auf das Nötigste, nur kurze Problembeschreibungen oder Schilderungen, damit die Wahrnehmungen der Stellvertreter/innen nicht beeinflusst werden. Beim lösungsfokussierten Vorgehen kann nur mit dem Ziel des/der Klient/in gearbeitet werden. Dieses muss positiv formuliert sein, denn die Annahme, das Gegenteil eines Problemzustandes sei eindeutig, wirke bereits als problemhypnotische Rahmensetzung. Für manche Klient/innen ist es schwierig, ein Ziel zu formulieren. Es sollten durch den/die Aufstellungsleiter/in keine schnellen Vorschläge gemacht werden, da sie dem/der Klientin damit Verantwortung abnehmen. Diese bleibt bei dem/der Klient/in, wenn längere Schweigepausen zum Nachdenken gewährt werden (vgl. Sparrer 2001:43-45).

„Für Steve de Shazer ist das Schweigen ein wichtiger Bestandteil seiner Beratungsform, denn das Schweigen wirft die Klientin auf sich selbst zurück und ermöglicht ihr, den für sie nächsten Schritt selbst zu finden“ (Sparrer 2001:46).

2.2 Der Raum für Aufstellungen

Man kann beobachten, dass Aufstellungen in größeren Räumen tendenziell weiträumiger ausfallen als in kleineren Räumen. Es treten jedoch keinerlei Störungen oder Unterschiede im Ablauf der Aufstellung auf, wo-

durch es offensichtlich genügt, die Relationen in der Konstellation zu wahren. Der Raum soll vollkommen eben sein, denn Schlötter (vgl. 2005:178) stellte in seinen Forschungen fest, dass schon vergleichsweise geringe Bodenunebenheiten von wenigen Zentimetern durch Podeste oder Vertiefungen die repräsentierende Wahrnehmung grundlegend verändern. Gleichzeitig sollte der Raum über eine freie Fläche verfügen, da zum Beispiel Säulen, Stühle oder auch unbeteiligt herumstehende Personen tendenziell in der Wahrnehmung in die Konstellation mitintegriert werden. Der Raum sollte von subjektiv wahrnehmbaren Grenzen umgeben sein, damit die Integrität des Systems erfahren und auch verlassen werden kann (vgl. Schlötter 2005:177-179).

Bemerkenswert ist, dass der/die Aufstellungsleiter/in von Repräsentant/innen nicht beachtet wird und nicht die Konstellation beeinflusst. Die meisten Aufstellungsleiter/innen bewegen sich durchaus auch in der Konstellation einer Aufstellung. Diese hat keine beobachtbaren Auswirkungen, wenn dies mit einer gewissen Behutsamkeit geschieht (vgl. Schlötter 2005:178). In der vielfältigen Literatur findet sich kein gegenteiliger Hinweis darauf.

2.3 Stellungs- und Prozessarbeit

Nach dem Erstgespräch wird festgelegt, welche Familienmitglieder und Systemelemente aufgestellt werden. Der/die Anliegenbringer/in wählt dann aus der Gruppe intuitiv Repräsentant/innen - auch Stellvertreter/innen genannt - aus, die er/sie nach seinem/ihrem inneren Gefühl im Raum aufstellt. Damit bringt er/sie sein/ihr inneres Bild von seiner/ihrer Familie nach außen, welches sich dadurch wandeln kann. Die Repräsentant/innen spüren die Wirkung des anderen Familiensystems und fühlen die Qualität des eingenommen Platzes und wie sie sich in Bezug auf die anderen Personen erleben.

In der modernen analytisch orientierten Psychotherapie gilt der Körper als Sitz der „inneren Weisheit“ (vgl. Madelung in Baxa/Essen/Kreszmeier 2002:15).

Baxa, Essen und Kreszmeier (vgl. 2002:11) vertreten die Haltung, den Körper als vollständigen Lebensausdruck zu verstehen, der gleichzeitig Körper und Seele ist. Franke (vgl. 2006:36-37) vergleicht den Körper mit dem Resonanzkörper eines Musikinstrumentes, der Informationen aufnimmt und mitschwingt. Dadurch sind Menschen in der Lage, mit Gefühlen und auch körperlichen Zuständen von anderen mitzufühlen und dessen Qualitäten zu erleben und wahrzunehmen. Descartes, Philosoph und Naturwissenschaftler am Anfang des 16. Jahrhunderts, verleugnete die körperlichen und unbewussten Aspekte der Psyche, indem er die Theorie vertrat, dass Menschen ein maschinenartiges Gehirn mit einem immateriellen Geist besitzen (vgl. Sheldrake 1995:116).

Erst wenn der/die Fallbringer/in ein Einverständnis mit einer Aussage eines/r Stellvertreter/in zeigt, wird es etwas „Gewusstes“. Es begründet sich also erst im Nachhinein. Laut Schlötter (vgl. 2005:198) kann man nicht davon ausgehen, dass ein Stellvertreter mit seiner Wahrnehmungsäußerung im Sinne des Klienten immer „richtig“ liegt“. Eine lebensfähige Sicherheit im Sein und Handeln soll innerhalb eines Beratungsprozesses generiert werden und sich selten auf Dinge stützen, die von irgendeiner Person im engeren Sinn gewusst werden können.

Das, was zwischen Klient/innen und Stellvertreter/innen bei einer Aufstellung wirkt, bezeichnet Hellinger als wissendes Kraftfeld, das eine Teilhabe an einem anderen System ermöglicht (vgl. Hellinger 2000:25).

Während der Aufstellung wird unter Stellungs- und Prozessarbeit unterschieden. Unter Stellungsarbeit werden alle Interventionen verstanden, die die Anordnung der Repräsentant/innen mit dem Ziel der Befindlichkeitsverbesserung verändern. Das geschieht durch Umstellen, wodurch ein anderer Abstand, Winkel oder Blickkontakt entsteht und Ausgeschlossene

vom System dazugestellt werden. Unter Prozessarbeit fallen jene Interventionen, die durch zeitliche Prozesse eine Verbesserung für Repräsentant/innen bewirken. Das sind zum Beispiel die Durchführung von Ritualen, Aussprechen von rituellen Sätzen, Klärung von Beziehungen und Stärkung durch die eigene Linie (vgl. Sparrer 2001:112). Zur Bedeutung der Sprache meinen Schweitzer und Schlippe (2006:10): „Eine Grundannahme systemischer Erkenntnistheorie ist, dass die Seele ihren Sitz nicht – oder zumindest nicht nur – im Körper oder Gehirn hat, sondern auch zwischen den Menschen, in der Sprache und in der Art, wie sie Sprache verwenden und wie sie von der Sprache geformt werden.“

Zusätzlich zu allen Wahrnehmungen in Aufstellungen findet es Franke (vgl. 2006:29) aus dem Blickwinkel der Körpertherapie wichtig, dass Repräsentant/innen und Klient/innen ihre emotionalen Prozesse im Stehen erleben, da es ihnen die Erfahrung vermittele, es „durchstehen“ zu können.

Stellungs- und Prozessarbeit werden abwechselnd solange durchgeführt, bis das System in Harmonie kommt. Aus der Sicht der Klient/innen soll sich das Lösungsbild auf jeden Fall gut anfühlen und neue Ideen bringen. Für Repräsentant/innen ist es ausreichend, wenn sie sich neutral bis gut fühlen (vgl. Kibéd/Sparrer 2002:59-60).

Der Fokus (Repräsentant/in des/der Anliegenbringer/in) kann auch im Lösungsbild seine gemachten Erfahrungen über die Augen übergeben und somit der Klient/in durch dieses Ritual den Übergang vom dissoziierten Zustand als Beobachterin in den assoziierten Zustand im Lösungsbild erleichtern. Diesen Vorgang bezeichnet Sparrer (2006:120) als „Infrarotübertragung“. Sheldrake (1995:123) meint: „In fast allen traditionellen Gesellschaften findet man die Vorstellung, dass von den Augen besondere Kräfte ausgehen können.“

Abschließend nimmt der/die Anliegenbringer/in die Kraft des neuen Platzes und die Wirkung des gewandelten Bildes in sich auf. Sparrer (vgl. 2006:120) empfiehlt das Bild mit der Gestik, beide Hände zum Herzen führend, zu sich zu nehmen und „einzufalten“. Franke (vgl. 2006:141) regt

meist eine Verneigung als Abschlussritual an. Dies bedeutet ein tiefes „Ja“ und entspricht auf der Körperebene dem, was Hellinger unter „Anerkennen, was ist“ zusammenfasst.

Die „Bilder-Sprache“ wendet sich direkt an die Seele, findet dort Resonanz und weckt eine intensive emotionale Beteiligung, die die Verankerung der während der Aufstellung gemachten neuen Erfahrungen und das neue Bild wesentlich unterstützt (vgl. Weber 2000:12). Am Ende von Aufstellungen stellt sich Weber (vgl. Weber/Schmidt/Simon 2005:37) innerlich hinter Klient/innen mit der Vorstellung, dass sie etwas Gutes mit den Aufstellungen machen. Bilder können verstärkt werden, indem Klient/innen ein Ritual im Alltag integrieren. „Rituale sind Handlungen, die zusammengefasst, verdichtet und zugespitzt das aufzeigen, was ohnehin passiert – systemtheoretisch ausgedrückt: symbolische Redundanzen“ (Schlippe/Schweitzer 1996:1991).

Über das Bild soll dann einige Wochen nicht, außer eventuell mit Berater/innen, gesprochen werden, damit es nicht „zerredet“ wird. Die Wirkung geht wieder über die Seele und fließt selbstverständlich in das weitere Handeln und Erleben im Alltag ein (vgl. Weber/Schmidt/Simon 2005:25). Dazu schreibt Hellinger (2000:118): „Es verlangt eine besondere innere Disziplin, auf das richtige innere Bild zu vertrauen und seine Wirkung nicht durch vorschnelles Reden und Handeln zu stören“.

Der Therapeut Albrecht Mahr (vgl. Schäfer 1997:34) weist auf die Wichtigkeit hin, dass sich Klient/innen nicht auf das einmalige Erlebnis des Aufstellungsbildes verlassen, sondern dieses Bild ein Begleiter durch den Alltag ist. Der/die Aufsteller/in hat manchmal Jahrzehnte ein anderes Bild von seiner/ihrer Familie oder Situationen gehabt, daher kann es auch zuweilen Jahre dauern, bis das erlebte heilende Bild fest verankert ist.

Für Franke (vgl. 2006:152) sind Lösungsbilder Vorschläge, die sich mit dem Entwicklungsprozess der Klient/innen verändern können. Kibéd und Sparrer (vgl. 2002:66) bezeichnen das Lösungsbild nicht als das Ende einer Aufstellung, sondern als Beginn, die neu gewonnenen Erfahrungen umzusetzen.

2.4 Entrollen der Repräsentant/innen

In Aufstellungen wird an Repräsentant/innen die Anforderung gestellt, Körperempfindungen und Gefühle, die sich auf dem ihnen zugeteilten Platz einstellen, „absichtslos“ mitzuteilen. Das stellt laut Diana Drexler (vgl. in Knorr 2004:114) eine körpertherapeutische Wahrnehmungsübung dar, die Körperempfindungen stabilisiert und die Ich-Grenzen stützt, da Klient/innen (intensive) Gefühle und Wahrnehmungen erleben und sich auch wieder von diesen distanzieren können.

Neben diesem „Gewinn“ in der Rolle von Repräsentant/innen gehört es zu den Grundsätzen dieser Arbeit, dass man nichts von dem, was man erlebt, auf sich bezieht, auch wenn es eine Verbindung gäbe. Es verbietet die Sorge für die eigene Seele, dass man sich darauf einlässt (vgl. Hellinger 2000:163). Gefühle können aufgegriffen werden, jedoch nicht in diesem Zusammenhang, wenn sie von alleine kommen.

Martina J., eine Frau, die ihre Erfahrungen mit Aufstellungen schildert, sagt: „Die Vielfalt der Rollen beim Familien-Stellen brachte mich zu meinem Eigenen. Es war positiv, in vielen Rollen zu stehen, weil ich etwas von mir in den Rollen fand und auch danach zu mir ins Jetzt zurückkehren konnte. Auch wenn ich noch nicht weiß, was/wer dieses „Mir“ ist“ (Martina J. in Knorr 2004:120). Laut Bauer (vgl. 2007:113) besitzt das körpereigene Immunsystem, ganz ähnlich wie die Seele, die entscheidende Fähigkeit, zwischen „Selbst“ und „Nicht-Selbst“ zu unterscheiden.

Kibéd und Sparrer (vgl. 2002:73-74) betonen die Wichtigkeit der Entrollung, damit es zu keiner Vermischung und Verwirrung mit dem fremden System kommt. Je länger eine Aufstellung dauert, desto bewusster muss die eigene Identität wieder angenommen und die Rolle explizit abgelegt werden. Als Entrollungsrituale schlagen sie unter anderem vor, sich wieder mit dem eigenen Namen anzureden, durch Stampfen mit den Beinen die Rolle abzuschütteln oder das Gesicht und die Hände mit Wasser zu benetzen. Das Entrollen soll vor allem durch Worte erfolgen, da diese eine realitätskonstituierende Funktion haben. Wenn Repräsentant/innen

Schwierigkeiten haben, sich zu entrollen, schlägt Sparrer (vgl. 2006:121) ein Rückgaberitual vor, indem die Rolle an den Fokus zum Beispiel über die Hände oder Augen zurückgegeben wird.

3 Phänomen der Wirkung in Aufstellungen

Als Erklärungsmodell für bestimmte beobachtete Phänomene in der Biologie wird schon länger von der These morphischer Felder, auch morphogenetische oder wissende Felder genannt, gesprochen. Rupert Sheldrake (vgl. in Schlötter 2005:183-185) bot sie erstmals als Erklärungsmuster für die beobachtbaren Phänomene in der Aufstellung an: Er vergleicht Familienaufstellung mit einer Landkarte oder einem Modell des Feldes der Familie. Darin zeigen sich die räumliche Ordnung und Beziehungsmuster, in der die Veränderung eines Teiles die anderen beeinflusst. Gleichzeitig verfügen Familienfelder über ein Gedächtnis, wodurch das einwirkt, was in der Vergangenheit geschehen ist, auch wenn es den Menschen nicht bewusst ist. Der Raum- und Zeitaspekt ermöglicht, dass in diesen Familienfeldern Heilung geschehen kann, in dem die Ganzheit und Ordnung wiederhergestellt wird. Weiters „(...) haben Familienfelder die Fähigkeit, hybridisiert zu werden. Jedes Mal, wenn eine Hochzeit stattfindet, vereinen sich zwei Familienfelder und ein neues Feld entsteht“ (Sheldrake in Weber 2001:29).

Mahr (vgl. in Weber 2000:32) schreibt dazu, dass die gesamte Natur durch Felder organisiert ist, in deren Einflussbereich die zugehörige Energie in jeweils spezifischer Weise gebunden und gestaltet wird. Durch diese Energiefelder entstehend die Formen, physischen und geistigen Eigenschaften aller Erscheinungen. Wichtig ist, dass das Feld über ein Gedächtnis seiner Geschichte verfügt und durch die Resonanz mit anderen Feldern lernt und sich ständig entwickelt. Bezogen auf ein Familiensystem in der Aufstellung bedeutet das, dass das gesamte Wissen über die Entwicklung dieser Familie und ihren Vorfahren enthalten ist. Aufgrund eines formulierten Anliegen und deren Haltung gehen Klient/innen in Resonanz

und bringen gleichsinnige Inhalte zum Klingen, „morphische Resonanz“, das heißt, sie werden wahrnehmbar für alle in der Aufstellung Beteiligten, die bereit sind, sich diesem Feld gegenüber zu öffnen. Simon (vgl. 1999:149) betont die Wichtigkeit der Unterscheidung, ein Phänomen zu beschreiben oder zu erklären, da Erklärungen dazu führen, wie Phänomene beeinflusst werden können.

Die Geschichte der Wissenschaft liefert eine Vielzahl von Beispielen dafür, „(..), dass die Wirklichkeit unser jeweilig historisch bedingtes Modell von ihr immer wieder aufs Neue revidiert“ (Grochowiak 2006:78). Daher scheint es sinnvoll, Phänomene zu beobachten – auch wenn sie mit aktuellen Standardmodellen nicht erklärt werden können – und zu lernen, wie sie praktisch genutzt werden können.

Kibéd und Sparrer (vgl. 2002:99) sprechen vom Phänomen der systemischen Resonanz, das heißt, dass sich Repräsentanten resonant zu den Beziehungsstrukturen des dargestellten Systems verhalten. Die ihm zugrunde liegende menschliche Fähigkeit ist die repräsentierende Wahrnehmung, wodurch unterschiedliche Körperempfindungen erlebbar werden, sobald das dargestellte System sich ändert.

Grochowiak (vgl. 2006:78) versteht unter Aufstellungsphänomen die Tatsache, dass Menschen in Aufstellungen in der Lage sind, relevante – ihnen unbekannt - Informationen über ein soziales System und/oder non-personale Faktoren, wie zum Beispiel Krankheiten, ans Licht zu bringen. Es tauchen nicht nur Informationen auf, die Klient/innen unbekannt sind, sondern es werden auch Personen von Aufstellungen beeinflusst, die nicht dabei waren und auch nicht wussten, dass eine Aufstellung stattgefunden hat.

Es passiert in Aufstellungen häufig, dass Aufstellungsleiter/innen nicht weiterwissen und in „kundige Selbstvergessenheit“ geraten. Das sind häufig sehr fruchtbare Momente, in denen sich etwas Entscheidendes zeigt. Mahr (vgl. in Weber 2000:35-36) begründet das so, dass das „Nicht-

Wissen“ das Feld frei macht für die ganz eigene Lösung dieses Feldes und das System durch das Feld führt, in dem neue Wahrnehmungen und Handlungsimpulse spürbar werden. Selbstvergessenheit ist ein wesentlicher Bestandteil von Lösungsorientierung durch das große Vertrauen in das wissende Feld einer Aufstellung.

Franke-Gricksch (vgl. 2004:65) vermutet aus ihren Erfahrungen mit Aufstellungen von Kindern und Erwachsenen, dass Kinder noch unmittelbarer mit dem Wissen des wissenden Feldes verbunden sind als Erwachsene.

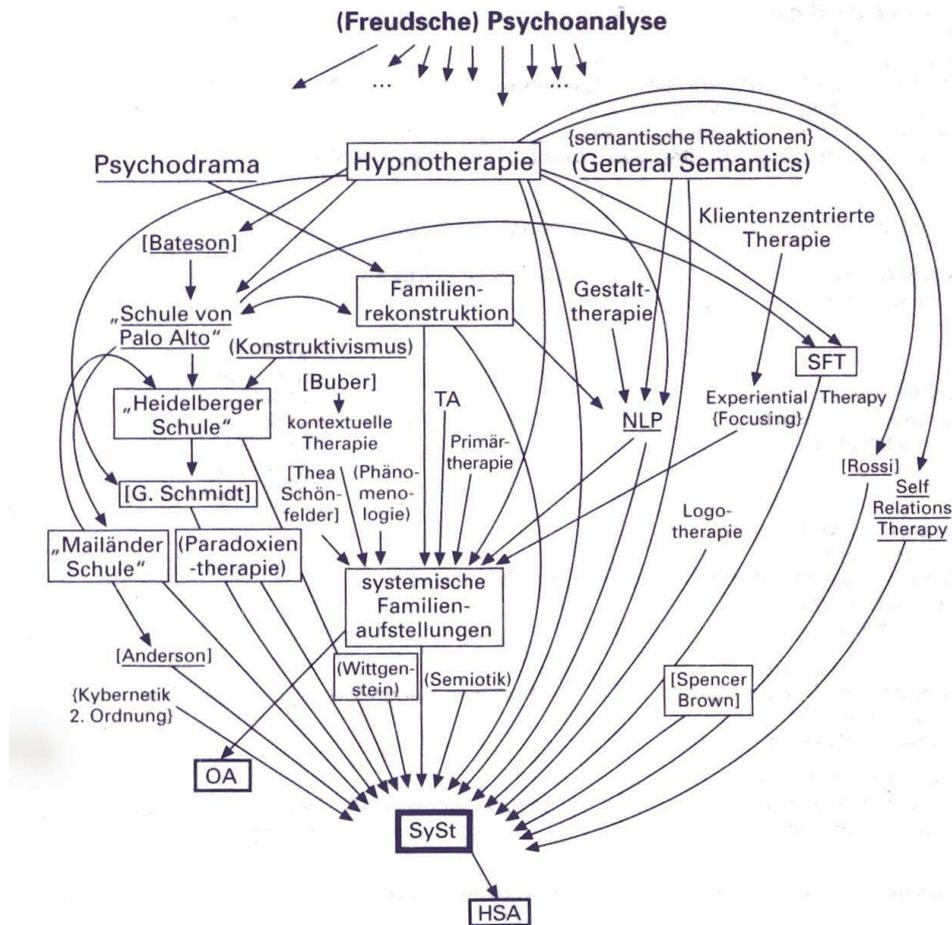
Weitere, unter anderem biologische Erklärungsansätze, werden in Kapitel 5.2 beschrieben.

4 Entwicklung der Aufstellungsarbeit

Die Methode der Aufstellung hat viele Wurzeln und verdankt ihre Entstehungsgeschichte vielen Einflüssen unterschiedlichster Schulen und Ansätzen. Eine der Pionier/innen ist Virginia Satir.

Virginia Satir arbeitete in der Familientherapie unter anderem mit der Methode der Familienskulptur, einer Momentaufnahme, wie Beziehungen in der Familie erlebt werden. Ein Familienmitglied stellt die Familie auf, bei dem der räumliche Abstand emotionale Nähe oder Distanz und niedriger oder höher stellen hierarchische Ebenen symbolisieren. Durch Blickrichtung und Gestik werden Beziehungsqualitäten herausgestrichen und durch Symbole, wie zum Beispiel Seile, starke Bindungen verdeutlicht. Anschließend können die aufgestellten Personen ihren Platz zugunsten größerer Zufriedenheit verändern und es werden möglicherweise auch Worte oder Sätze von der Berater/in vorgeschlagen, die wiederholt werden sollen (vgl. Schlippe/Schweitzer 1996:164-167).

Kibéd und Sparrer (vgl. 2002:221) haben die vielen und komplexen Einflüsse anschaulich in einer Grafik dargestellt:



Legende:

- x → y : x hatte Einfluß auf die Entwicklung von y
- x : x ist besonders zentraler Faktor für die Entwicklung der SySt (OA, HSA)
- x : x ist ebenfalls wichtiger Einfluß für die Entwicklung der SySt (OA, HSA)
- [x] : Person
- „ x “ : Schule
- (x) : theoretische Richtung/Begriffssystem
- { x } : einzelne Methode, Begriff

SFT: Lösungsfokussierte Kurzzeittherapie (Steve de Shazer, Insoo Kim-Berg)

TA: Transaktionsanalyse (Eric Berne, Thomas Harris)

NLP: Neurolinguistisches Programmieren (Richard Bandler, John Grinder)

OA: Organisationsaufstellung (Bert Hellinger, Gunthard Weber)

SySt: Systemische Strukturaufstellungen (Insa Sparrer, Matthias Varga von Kibéd)

HSA: Homöopathische Systemaufstellung (Friedrich Wiest, Matthias Varga von Kibéd)

Abb.1 – Wurzeln der Aufstellungsarbeit

Bert Hellinger, Theologe, Philosoph und Pädagoge entwickelte aus seinen Erfahrungen mit der Psychoanalyse, der Gruppendynamik, der Primär- und Transaktionsanalyse und verschiedener hypnotherapeutischen Verfahren seine eigene System- und Familientherapie.

1979 hat Hellinger in den USA erstmals an Familienaufstellungen bei Ruth McClendon und Les Kardis teilgenommen und lernte weiter bei Thea Schönfelder, einer deutschen Psychiaterin (vgl. Hellinger 2000:492). Erst 1997 begann sich die Fachöffentlichkeit für Hellingers Methode der Familienaufstellung zu interessieren. Auslöser war das Buch von Gunthard Weber (1997) „Zweierlei Glück“, in dem er ausführlich diese Methode beschrieb. Das führte zu einer sehr kritischen Auseinandersetzung mit Hellingers Haltungen und Ansichten, wodurch einerseits Aufstellungen auch im deutschsprachigen Raum sehr bekannt und andererseits diese Methode weiterentwickelt wurde, unter anderem in Deutschland von Insa Sparrer und Matthias Varga von Kibéd, die 1996 gemeinsam das Institut für systemische Ausbildung, Fortbildung und Forschung gründeten und unter anderem die systemische Strukturaufstellungen entwickelten (vgl. Kibed /Sparrer 2002:242). In Österreich zählen Siegfried Essen, Guni Baxa, Ilse Gschwend und Christine Essen zu den bekanntesten Aufsteller/innen. Siegfried Essen begründete autopoietische und spirituelle Aufstellungen.

Schlötter (vgl. 2005:11) beobachtet, wie gegenwärtig die Methode der systemischen Aufstellungen die nationalen Grenzen überspringt und als „Organisationsaufstellung“ in Industrie und Verwaltung als Coaching Methode zur Konfliktlösung und ganz allgemein zur Team- und Personalentwicklung eingesetzt wird.

5 Forschungsstand

Eine Internet-Recherche mittels „google“, eingeschränkt auf den deutschsprachigen Raum, brachte für nachstehend eingetragene Begriffe folgende Trefferquoten:

Methoden	28. Februar 2008
Familien Aufstellung	1.240.000
Familienaufstellung	268.000
Systemische Aufstellung	198.000
Systemaufstellung	37.400
Organisations Aufstellung	205.000
Organisationsaufstellung	43.600
Sculpting	32.000
Systembrett	6.930
Familienbrett	900
Supervisionsaufstellung	207
Psychodrama	53

Beratungsformen	28. Februar 2008
Lebensberatung	1.760.000
Psychotherapie	588.000
Mediation	556.000
Coaching	534.000
Familienberatung	458.000
Supervision	443.000
Familientherapie	434.000
Sozialberatung	432.000
Körpertherapie	228.000

Es wird ersichtlich, dass der Begriff „Familien Aufstellung“ im Vergleich mit ähnlichen Methoden am häufigsten aufscheint, was auf ein großes Interesse daran schließen lässt. Die Beratungsform „Lebensberatung“ wird überraschenderweise mit großem Abstand häufiger angeführt als Psychotherapie und Sozialberatung.

5.1 Eine empirische Studie

Peter Schlötter (vgl. Simon in Schlötter 2005:III), Techniker und Psychotherapeut, setzt sich wissenschaftlich mit der Methode Aufstellung auseinander und fragt sich: Sind die geschilderten Beobachtungen Zufallsprodukte? Ist das „Phänomen“, dass Stellvertreter/innen etwas repräsentierend wahrnehmen, unabhängig von ihrer Person und definiert durch ihre Position, tatsächlich ein Phänomen? Die zu empirisch überprüfende Hypothese lautet: „Das Erleben der Stellvertreter ist als Zufallsprodukt erklärbar“ und wird methodisch im experimentellen setting getestet.

Die zentrale Forschungsfrage lautet: „Gibt es eine allgemeingültige nicht-verbale Sprache der Stellung von Personen zueinander im Raum, die Menschen tendenziell verstehen und anwenden können?“ (Schlötter 2005:15).

Folgende zwei Basisphänomene, die in den meisten Aufstellungen auftreten, sind Ausgangspunkt und Zentrum der Untersuchungen (vgl. Schlötter 2005:13):

1. „Die Äußerung einer beliebigen Person (B, C, usw.) als Repräsentant in einer bestimmten SysA wird nicht als spezifische Äußerung dieser Person (B, C, usw.) angenommen, sondern als eine Äußerung, die spezifisch ist bezüglich der konkreten Aufstellungskonstellation.
2. Über Punkt 1 hinausgehend wird die Äußerung dieser beliebigen Person (B, C, usw.) als spezifisch für den der Person (B, C, usw.)

fremden Lebenszusammenhang der Person A angenommen, der durch die Aufstellungskonstellation repräsentiert werden soll.“

Der Grundgedanke der Empirie ist folgender: Es wird eine bestimmte Aufstellungskonstellation mit lebensgroßen Figuren nachgestellt. Nach einem bestimmten Procedere werden einzelne Proband/innen auf Plätze in dieser Konstellation geführt und gebeten, ihre repräsentierende Wahrnehmung auf eine bestimmte Weise zum Ausdruck zu bringen (vgl. Schlötter 2005:19).

Die lebensgroßen Figuren, auch „Stumme Vertreter/innen“ genannt, müssen folgenden Ansprüchen genügen:

1. „Die Figuren müssen von beliebigen Menschen aus jeder Perspektive als Repräsentanten für Menschen möglichst spontan und ohne Irritation akzeptiert werden.
2. Die Figuren müssen schlicht sein, in dem Sinne, dass sie keine (ab)lenkenden Assoziationen wecken.
3. Die Figuren müssen identisch reproduzierbar sein“ (Schlötter 2005:35).

Nach Zusammenfassung aller statistischen Ergebnisse und Auswertungen kann die angesetzte Nullhypothese klar widerlegt werden und das mehrfach und redundant. Ohne Ausnahme zeigen alle Auswertungen der Versuchstypen an allen Plätzen ein Ergebnis mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von unter 0,1%, was sehr signifikant ist.

„Die repräsentierende Wahrnehmung in der SysA ist in hohem Maße von der natürlichen Person unabhängig. (...) Tendenziell ist somit jede Person geeignet, jede Repräsentierung in der SysA auszuüben“ (Schlötter 2005:175).

Die Studie mit 250 Versuchspersonen in 4000 Einzelversuchen belegt also mit hohem Signifikanzniveau, dass Personen – zumindest in der westlichen Kultur – ein überindividuell ähnliches Erleben der Bedeutung der Stellung von Personen zueinander im Raum haben und in ähnlichen Posi-

tionen zu ähnlichen Deutungen und Erlebnisweisen kommen. Dieses Ergebnis geht weit über jedes wissenschaftliche Spezialgebiet hinaus und ist anthropologisch und kulturtheoretisch von hoher Bedeutung. Dass Aufstellungen in Beratung und Therapie Anwendung finden, erscheint nur recht und billig. „Und dass die Nutzung in diesen Bereichen eine sachliche Grundlage hat und kein „Hokus-Pokus“ ist, kann nunmehr als belegt betrachtet werden“ (Simon in Schlötter 2005:III-IV).

Bereits Kibéd (vgl. Kibéd in Weber 2002:18) konnte in einer Vielzahl von Experimenten feststellen, dass die repräsentierende Wahrnehmung in erstaunlichem Maße unabhängig ist von inhaltlicher Information über das dargestellte System. Offenbar wichtig sind lediglich syntaktische Information im Sinne minimaler Strukturelemente und Kategoriezuordnungen. Nelles (vgl. 2005:43) sieht durch die Ergebnisse der Forschungsstudie von Peter Schlötter bestätigt, dass Stellvertreter/innen in einer Aufstellung wissen, dass sie von etwas berührt werden, was sie in diesem Moment von außen erfasst. Daher können, seiner Meinung nach, Hellinger Kritiker/innen die Wahrnehmungen von Stellvertreter/innen nicht mehr als subjektive Fantasien abwerten, da in Schlotter's Experiment keine „Hellinger-Jünger“ als Stellvertreter/innen fungierten.

In den untersuchten Aufstellungen und Beratungsprozessen von Schlötter stellte immer ein/e Fallbringer/in seine/ihre Sicht der Beziehungen dar. Es ist deren Wirklichkeitskonstruktion, die sich aus seiner/ihrer Interaktionsgeschichte innerhalb des Systems heraus entwickelt hat. Es wurde nicht überprüft, ob diese Sicht mit der Sicht anderer Teilnehmer/innen am System oder außenstehende Beobachter/innen übereinstimmt (vgl. Simon in Schlötter 2005:IV).

5.2 Weitere wissenschaftliche Untersuchungen

„Die Suche nach Ordnung ist die Grundlage aller wissenschaftlichen Forschung – dieser Grundsatz gilt auch für die Erforschung zwischenmenschlicher Beziehungen“ (Watzlawick/Beavin/Jackson 2000:38).

Katharina Stresius (vgl. 2006:90) beschreibt zwei grundlegend verschiedene wissenschaftliche Richtungen, wie die Wirklichkeit betrachtet werden kann. Forscher/innen, die eine deterministische, mechanische, kausale, positivistische Sichtweise haben, beobachten als außenstehende Untersucher/innen ein Objekt fragen nach Ursache und Wirkung, schaffen Ordnungen und Erklärungen, indem er/sie das Ganze in seine einfachsten Bestandteile zerlegt. Forscher/innen mit einer holistischen, phänomenologischen, systemischen, prozessualen Sichtweise nehmen Einfluss auf das Geschehen und sind Teilnehmer/innen an einem offenen, sich ständig ändernden Prozess, im dem alles verbunden ist und alle Variablen sich gegenseitig bedingen. Diese unterschiedlichen Ansätze führen erwartungsgemäß zu einer unterschiedlichen Betrachtungsweise der Aufstellungsarbeit.

Mitte der Neunzehnhundertneunzigerjahre haben Ursula Franke und Hunter Beaumont mit einem Forschungsprojekt begonnen, indem sie Familienaufstellungen dokumentierten. Die Erfahrungen, die während der Aufstellungen gemacht wurden und die gezeigten Wirkungen sollten in einer Datenbank gesammelt werden. Die Teilnehmer/innen erhielten einen Fragebogen, auf dem sie frei antworten konnten:

- ihr Anliegen,
- Informationen, die sie über ihre Familie erzählt haben
- ihre Empfindungen während der Aufstellung als Fallbringer/in, Stellvertreter/in oder Beobachter/in,
- unterschiedlichen Gedanken und Wahrnehmungen nach der Aufstellung.

Die Antworten sollten keine Fakten oder Interpretationen enthalten. Diese Sammlungen wurden nie weiterverfolgt und keine Forschungsstudie daraus entwickelt (vgl. Stresius 2006:91).

Laut Stresius (vgl. 2006:91-91) wurden seit Ende der Neunzigerjahre mehrere Diplomarbeiten und Dissertationen zu Aufstellungen geschrieben, die auch empirisch forschten, überwiegend mit qualitativen Fallstudien und fokussierten Themenbereichen wie zum Beispiel Veränderung nach Aufstellungen in der Partnerschaft, nach sexuellem Missbrauch, Magersucht und innerer Kündigung (vgl. zum Beispiel http://www.iag-systemische-loesungen.de/forschungs_db.php vom 9.3.2008).

Eine kleine Studie zur Wirkungsforschung von Aufstellungen führte Bozo Maric (vgl. in Ruppert 2007:240-248) durch. Er befragte 12 Personen nach ihren Erfahrungen nach Aufstellungen, in denen Franz Ruppert Aufstellungsleiter war. Maric stellte den Personen Fragen, die ihr Anliegen betrafen, mit denen sie zur Aufstellung gekommen waren, weiters nach ihren Erfahrungen mit dem Aufstellungsleiter, der Stellvertreter/innen und der gesamten Gruppe und nach dem Ergebnis der Aufstellung aus ihrer Sicht. Die Befragten äußerten einstimmig, neue Einsichten gewonnen zu haben. Diejenigen von ihnen, die bereits an mehreren Aufstellungsseminaren teilgenommen hatten, konnten ihre Entwicklungsprozesse differenzierter und genauer beschreiben.

Die Wichtigkeit des Anliegens ist für Ruppert (vgl. 2007:240) ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Aufstellung. Je mehr Ernsthaftigkeit und Dringlichkeit dahinter stehen, desto mehr kann jemand durch die Aufstellung erreichen. Das wurde in der Studie von Maric bestätigt.

Die Auswahl der Stellvertreter/innen wurde von allen Befragten unkompliziert erlebt und erfolgte am Seminaranfang eher danach, woran sie die Personen erinnerten, und im Laufe des Seminars, nach besserem Kennenlernen, unter anderem nach Gemeinsamkeiten oder ähnliche Einstellungen.

Für die Bereitschaft der Anliegenbringer/innen sich auf neue, manchmal befremdliche Wahrnehmungen in der Aufstellung einzulassen, war es sehr wichtig, dass die Stellvertreter/innen (zu Beginn) eine Situation widerspiegeln, die ihnen vertraut erschien. Um den Erfolg einer Aufstellung zu beurteilen, zog Maric zwei Kriterien heran: das Empfinden der Klient/innen, dass es ihnen nach der Aufstellung wesentlich besser ging und das Verschwinden der Symptome wie zum Beispiel Angst, Depressionen, süchtiges oder zwanghaftes Verhalten, welche nicht mehr oder mit verminderter Intensität auftreten sollten. Dass seelische Veränderungsprozesse Zeit benötigen, wurde bestätigt, ebenso, dass ein Entwicklungsschritt die Richtung für weitere Entwicklungen impliziert.

Bei Familienaufstellungen wird das Unbewusste über das Familiensystem widergespiegelt, ähnlich wie Träume das persönliche Unbewusste des/der Träumer/in spiegeln (vgl. Schäfer 1997:26). Die neurobiologische Forschung bestätigt die Erkenntnis von Sigmund Freud, dass innere Bilder und Vorstellungen in der Seele auch viel Kraft haben können, wenn sie unbewusst sind (vgl. Bauer 2007:172).

Dazu fand der Forscher Gerhard Roth (vgl. Geo: 2006:157), Neurobiologe an der Universität Bremen, zahlreiche Entsprechungen in verschiedenen Hirnregionen für Freuds Vorstellungen des seelischen Apparates, die drei seiner zentralen Annahmen bestätigen:

1. das Unbewusste hat bei weitem mehr Einfluss auf das Bewusste als umgekehrt,
2. das Unbewusste liegt zeitlich weit vor dem Bewusstsein,
3. und das bewusste Ich hat wenig Einsicht in die Grundlagen seiner Wünsche und Handlungen.

Alles was Menschen lernen, erleben und erfahren geschieht in Verbindung von zwischenmenschlichen Beziehungen und wird in Nervenzell-Netzwerken des Gehirns gespeichert (vgl. Bauer 2007:7).

Manchmal werden Gene, vor allem in der Medizin, für körperliche Beeinträchtigungen verantwortlich gemacht. Bauer (vgl. 2007:9), Oberarzt und Professor für psychosomatische Medizin, schreibt, dass Gene in hohem Maß von situativen Einflüssen und aktuellen Umgebungsbedingungen – der einzelnen Körperzellen, sowie des gesamten Organismus - reguliert und nicht überwiegend vererbt werden. Individuelle Erfahrungen können im Organismus Reaktionsmuster abbilden, die die Genaktivität in zukünftigen Situationen regulieren. Experimentell wurde gezeigt, dass durch Erfahrungen und Erlebnisse bestimmte genetische Reaktionsmuster „eingestellt“ werden können.

„Wir selbst wirken durch die Gestaltung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen entscheidend daran mit, was sich biologisch in uns abspielt“ (Bauer 2007:11). Das bestätigt auch der Gehirnforscher Gerald Hüther (vgl. <http://www.existenzanalyse.co.at/Huether/vortraghuether.pdf> 4.3. 2008) aus den Erkenntnissen, wie sich emotionale Zustände im Gehirn sichtbar in den entsprechenden Regionen abbilden. Immer dann, wenn Menschen etwas Neues erfahren, entsteht ein Erregungsmuster, das eine gewisse Unordnung im Gehirn hervorruft, während gleichzeitig alte Muster aktiviert werden, die zu dem Neuen passen könnten. Findet das Gehirn keinen Anknüpfungspunkt, wird das Neue nicht aufgenommen, sondern vergessen oder als „Blödsinn“ verabschiedet. Kann das Gehirn nur bereits ein bisschen an etwas Bekanntes anknüpfen, wird das Neue als komplexer gewordenes Erregungsmuster verknüpft. Das ist grundsätzlich wie Lernen funktioniert, indem man nie etwas gänzlich Neues lernen kann, sondern immer nur an frühere Erfahrungen anhängen.

Giacomo Rizzolatti und seine Arbeitsgruppe aus Parma (vgl. Bauer 2007:12-13) haben die „Spiegel-Nervenzellen“, auch bekannt unter „Spiegel-Neurone oder „mirror neurons“, entdeckt. Diese können sich das, was Menschen bei anderen beobachten, so einprägen, dass es selbst gefühlt wird und eine Nachahmung ermöglicht. Das führt zu der wichtigen Erkenntnis, dass menschliches Erleben und Lernen persönliche Beziehun-

gen braucht. Gute zwischenmenschliche Beziehungen werden im Gehirn abgebildet und gespeichert und wehren am wirksamsten seelischen und körperlichen Stress entgegen ab.

Zwischenmenschliche Erfahrungen, auch bezeichnet als Signale, werden über fünf Sinneskanäle (fühlen, sehen, hören, riechen, schmecken) aufgenommen und innerhalb von Sekunden zu einem inneren Bild zusammengefasst und bewertet. Das wird biologisch von der Großhirnrinde im Zusammenhang mit dem limbischen System geleistet, welches auch als emotionale Intelligenz bezeichnet wird. Die Bewertung eines Signals hängt überwiegend von den bestehenden Motivationen und Absichten des Einzelnen ab und wird mit abgespeicherten Erinnerungen an ähnliche Situationen verglichen. Vorerfahrungen sind positiv oder schmerzlich (unbewusst) gespeichert und bewirken in Summe, ob Menschen zum Beispiel überwiegend zuversichtlich und vertrauensvoll oder ängstlich und misstrauisch sind. (vgl. Bauer 2007:35-41).

Wahrnehmungen des körperlichen Selbstbefindens werden mit Situationen in der äußeren Welt in Beziehung gesetzt und selektiv im Gyrus cinguli des limbischen Systems, dem Sitz des „Selbstgefühls“, aktiviert (vgl. Bauer 2007:55-58). „Die Tatsache, dass sich im Gyrus cinguli auch Nervenzellen befinden, die aktiv werden, wenn andere Menschen etwas fühlen (...), lässt vermuten, dass der Gyrus cinguli auch emotionale Qualitäten repräsentiert, die Empathie und emotionales Verstehen beinhalten“ (Bauer 2007:158).

6 Ethische Haltungen

Ludewig (in Maturana/Varela 1987:15) definiert: „Eine Ethik wird sichtbar, die darauf gründet, dass wir nur in *der* Welt existieren, die wir uns mit anderen zusammen schaffen und die auf uns zurückwirkt, also in einer sozialen Welt, in der wir auf den anderen angewiesen sind und die daher das Akzeptieren des anderen voraussetzt“.

6.1 Ethische Haltung von Aufstellungsleiter/innen

Der/die Berater/in leitet das Gespräch vor den Familienaufstellungen durch Fragen, gibt jedoch keine inhaltlichen Hinweise oder Erklärungen. Der/die Berater/in ist Experte/in für die Fragetechnik, der/die Klient/in für die inhaltliche Entwicklung von Veränderungen. Sparrer (vgl. 2001:35-36) schreibt, dass - auch wenn Berater/innen meinen, besser zu wissen, was gut für Klient/innen ist - es darauf zu vertrauen gilt, dass Klient/innen bereits alle Ressourcen haben, die sie brauchen, diese aber zurzeit für sie nicht zugänglich sind. Um die eigene Meinung zurückhalten zu können, ist eine Haltung des Nichtwissens und der Nichtbewertung hilfreich. Dadurch geht der Veränderungsprozess von den Klient/innen aus und verstärkt ihre Autonomie und verhindert ein Abhängigkeitsverhältnis zu Berater/innen.

In diesem Sinne beruft sich auch Baitinger (in Weber 2001:344) bezüglich Aufstellungsleitung auf den Satz von Bert Hellinger: „Der Therapeut ist absichtslos und wirkt aus der leeren Mitte.“ Dieser Haltung schließt sich ebenso Hain (2001:172) an: „ (...) eine Therapeutin sollte alles für möglich halten und nie etwas glauben (believe everything and never believe anything)“

Laut Jacobson (vgl. 2002:75) ist nicht die berufliche und persönliche Erfahrung eines/er Aufstellungsleiter/in ein Beurteilungskriterium, sondern die Fähigkeit, eigene Deutungen der Aufstellung zu unterlassen und sich ohne Erwartungen darauf einzulassen. Jede Intervention, die auf eine Verhaltensänderung von Klient/innen zielt, kann das nur erreichen, wenn sie diese befähigt, aus Einsicht Veränderungen an ihrem Selbstbild und/oder weiteren inneren Bildern vorzunehmen (vgl. Volz 2003:45-49).

Aus der Sicht der phänomenologischen Haltung sollte es das Ziel von Aufstellungsleiter/innen sein, Bedingungen für einen Raum herzustellen, in dem sich Wachstum und Lösungen entwickeln können. Grundlage dafür sind eine aufmerksame Wahrnehmung, ganze Zugewandtheit und körperliche Bereitschaft und Offenheit für Empfindungen. Weiters wesentlich ist die Zustimmung zu dem, was immer sich zeigt, und das sich vorbehaltlose Einlassen (vgl. Weser in Knorr 2004:170-172). Aufstellungsleiter/innen sol-

len ihre Klient/innen so annehmen wie sie sind und aufhören, Bedingungen zu stellen oder Wahrheiten zu verkünden, die jeder für sich selbst herausfinden muss. Koch (vgl. 2002:81-82) meint dazu, dass dann möglicherweise einige Aufstellungen weniger andächtig und priesterlich vortragen gehen und sich die Alltagtauglichkeit, der in Aufstellungen gemachten Erfahrungen, erhöhe.

Für Ulsamer (vgl. 2005:77) ist wesentlich, dass Aufstellungsleiter/innen mit ihren Eltern im reinen sind und somit die Eltern der Klient/innen respektieren und achten können. Dadurch bieten sie den Klient/innen eine Basis, auf der sich diese auf ihre Erfahrungen mit ihren Eltern einlassen können. Der Begriff Widerstand bei Klient/innen ist, seiner Ansicht nach, nur eine Entschuldigung für Berater/innen, die den Kontakt zu den Klient/innen verloren haben. Statt die Verantwortung den Klient/innen zuzuschieben, sollten Berater/innen selbst die Verantwortung übernehmen und versuchen, wieder inneren Kontakt herzustellen. Aufstellungsleiter/innen handeln auf drei Kontaktebenen: zu den Klient/innen und deren Anliegen, zu den Repräsentant/innen und deren Wahrnehmungen und zu sich selbst und ihren Wahrnehmungen. (vgl. Baitinger in Weber 2001:344).

Daher betont Baitinger (vgl. in Weber 2001:345-347) die Wichtigkeit innerer Vorbereitung der Aufstellungsleiter/innen. Eine mentale und leibliche Ordnung und Sammlung sollen den Bewusstseinszustand öffnen und erweitern und somit im gesteigerten Maße aufnahmefähig für verborgene Informationen und Zusammenhänge der aufgestellten Familiensysteme zu werden. Ruppert (vgl. 2007:204) versteht sich als Geburtshelfer für einen Prozess, der im Grunde aus eigenen Kräften die Veränderung herbeiführen kann, vorausgesetzt der/die Klient/in will die Veränderung.

Um ein stärkendes Kraftfeld für die Aufstellung zu wecken, in dem Schuldzuweisungen und Vorwürfe keinen Platz gewinnen, sondern einer freundliche Neugierde Raum geben, sagt Mahr (in Weber 2000:33) zu Beginn einer Aufstellung: „Wir wollen in diesen Tagen nach den guten Kräften in

unseren Familiensystemen suchen, nach unterstützenden Kräften, die uns helfen können, für uns und unsere Nächsten gute Lösungen zu finden“.

Für Hellinger (vgl. 2000:510-511) ist die Wahrheit einer Aufstellung die, die sich im Moment zeigt. Er äußert dazu seine Ansicht, die auch im Gegensatz zu früheren Ansichten stehen kann. Hellinger schaut immer wieder neu hin, dadurch kann die Wahrheit eines Augenblicks durch die Wahrheit eines anderen Augenblickes abgelöst werden.

Abschließend kann festgehalten werden, dass in Aufstellungen Bilder auftauchen, die berühren und Erkenntnisse ermöglichen, die Aufstellungsleiter/innen und Klient/innen nicht erwartet hätten. In den Aufstellungen erleben Repräsentant/innen immer wieder von einem Augenblick zum anderen tiefe Empfindungen von Hass und von Rührung, von Mitgefühl und Verbundenheit, von Fremdheit und Kälte und mittels einer winzigen Änderung das Lösen von Verhärtungen. Das ermöglicht für Varga von Kibéd (vgl. in Baxa 2002:57) die Freiheit, dass nicht mehr gesagt werden kann, dass jemand wirklich weiß, welche Lernprozesse für jemanden nicht möglich sind.

Wenn Aufstellungsleiter/innen bemerken, dass sie von den Klient/innen nicht geachtet werden, sollten sie keine Aufstellung durchführen, da diese somit auch nicht das „sich Zeigende“ für sich achten können (vgl. Hellinger in Knorr 2004:78).

6.2 Ethische Haltung von Klient/innen

Bei Aufstellungen bringen die Klient/innen Anliegen, die im Kontext der Fragen: wie kann mein Leben gelingen? was ist für mich ein gutes Leben? was für ein Mensch möchte ich sein? eingebunden sind.

Volz (2007:1) verwendet statt Mensch auch den Begriff Person, der als *der* ethische Begriff aufgefasst werden kann.

„Schließlich – (...) - bezeichnet „Person“ genau den Ort, an dem all die Spannungsverhältnisse von gelingendem Leben und Gerechtigkeit, von

Wollen und Sollen, von Einzigartigkeit und Verallgemeinerung, von individueller Lebensplanung und gesellschaftlichen Zwängen ... vom Individuum handeln zu bewältigen sind.“ (Volz 2007:1).

Sparrer (vgl. 2001:70-75) nimmt eine Kategorisierung von Klient/innen in Besucher/innen, Klagende und Kund/innen vor. Klient/innen verhalten sich wie Besucher/innen, wenn unklar bleibt, was sie verändern möchten oder welche Anliegen sie haben. Im Gegensatz dazu haben Klagende ein klares Bild ihres Zieles, jedoch aus der Sicht einer Opferrolle, aus der heraus sie nicht handeln können. Kunden und Kundinnen kennen auch ihr Ziel und haben Ideen, was sie tun können, um diese zu erreichen. Im Zuge des Beratungsprozesses können Klient/innen davon unterschiedliche Rollen einnehmen. Auch wenn Klient/innen im Vorgespräch unethische Absichten äußern, wie zum Beispiel jemanden aus Rache sehr schädigen zu wollen, so zeigt sich durch Nachfragen, was der eigentliche Wunsch ist und dieser ist im Allgemeinen ein lebensbejahender (vgl. Sparrer 2001:48).

Aus Sicht dieser Kategorisierung müssen Klient/innen eventuell ihre Rolle als Besucher/innen oder Klagende verlassen und zu Kund/innen werden, damit sie sich auf eine Familienaufstellung einlassen können. Kund/innen haben erkannt, dass sie sich auch ihrerseits bemühen müssen, um zu bekommen, was sie wollen (vgl. Jong/Berg 2003:99).

Jacobsen (vgl. 2002:74-75) vertritt die Meinung, dass Aufstellungen nicht wirken, sondern Raum geben für bereits vorhandene Wirkungen. Er vergleicht das mit dem Spiegelbild, das nicht Gesichter zeigt, sondern nur den Raum bietet, dass Menschen ihre Gesichter sehen können. Daher ist in seiner Schlussfolgerung der/die Aufstellungsleiter/in ein Teil des Spiegels, den sie nicht verzerren können, und es im Ermessen der Klient/innen liegt, was sie „darin“ sehen möchten.

„Jeder Klient trägt selbst die Folgen für seine Entscheidung, sich den Erkenntniswirkungen einer Aufstellung auszusetzen, und auch für seine

Wahl, wer sie begleitet“ (Jacobson 2002:76). Aufstellungen können dann wirksam werden, wenn Klient/innen bereit für eine Veränderung sind. Manchmal wollen sie nur eine Bestätigung ihres Problems und leiden weiter, da es leichter scheint, als zu handeln (vgl. Hellinger 2000:81).

Jaeggi (vgl. 2004:36) beschreibt, dass unter anderem durch Beratung oder Therapie keine große oder endgültige „Heilung“ erreicht werden kann, auch wenn die Arbeitsbeziehung noch so vertrauensvoll ist. Realistisch sind Verbesserungen von Situationen und/oder Symptomen und ein adäquateres Umgehen damit, wenn ähnliche oder gleiche Probleme oder Symptome wieder auftauchen.

Hellinger (vgl. 2000:505) betrachtet sich als Aufstellungsleiter, der Wirklichkeiten ans Licht bringt, die dann heilen und Klient/innen vor Entscheidungen stellen, die sie treffen und die nichts mit ihm als Leiter zu tun haben.

6.3 Ethische Haltung zwischen Klient/innen und Aufstellungsleiter/innen

Wie lässt sich die Rolle einer/es Aufstellungsleiter/in verstehen? Ist er oder sie Lehrer/in, Helfer/in, Verkünder/in, Missionar/in, Retter/in, Berater/in, Therapeut/in oder ...? Jedes dieser Worte erzeugt eine bestimmte innere Einstellung und ein bestimmtes Umfeld. Alle diese Begriffe beinhalten ein hierarchisches Gefälle und implizieren, dass Aufsteller/innen mehr wissen als Klient/innen. Ulsamer (vgl. 2005:76) versucht dieses Gefälle zu vermeiden und sieht sich als Dienstleister und Begleiter, dessen Erfolg er an der Qualität der Zufriedenheit und der Kunden/innen misst. Mathias Varga von Kibéd bezeichnet manchmal Aufstellungsleiter/innen als Gastgeber/innen.

Ulsamer (vgl. 2005:76) beschreibt seine Erfahrungen aus den ersten Jahren seiner Aufstellungstätigkeit, in der er das Hauptaugenmerk auf die Aufstellung gelegt hat. Im Vordergrund waren die Gefühle der Repräsen-

tanten/innen. Er empfand eine Aufstellung als gut, wenn etwas Neues ans Licht kam. Er servierte die Aufstellung „auf einem silbernen Tablett“ und gab es in die Verantwortung der Klient/innen, was sie davon nehmen wollten oder konnten. Im Laufe seiner Berufserfahrungen kam er zu der Erkenntnis, dass ein gutes und tragfähiges Arbeitsbündnis zwischen Aufstellungsleiter/in und Klient/innen wesentlich ist. Nur im tiefen Kontakt sind Klient/innen aufnahmebereit, interessiert, aufmerksam und engagiert. Wenn der Kontakt zu Klient/innen während einer Aufstellung abreißt, kann es zu Blockaden kommen und Gefühle, wie Ärger, Stress, Unfähigkeit oder Schuld können entstehen und somit einer Annahme der Aufstellungsbilder erschweren oder verhindern.

Auch während der Aufstellung sollten der/die Aufstellungsleiter/innen mit den Klienten/innen in Kontakt sein, zum Beispiel durch Blickkontakt oder Fragen oder direkte Einbindung in die Aufstellung. Volz (vgl. 2003:45-49) beschreibt unter anderem, dass andere Menschen in der „ethischen“ Perspektive zu respektieren und ernst zu nehmen bedeutet, in Interaktionsprozessen herauszufinden, wie er/sie sich selbst und seine/ihre Lage sieht, auf welche Ressourcen und Kompetenzen er/sie zurückgreifen kann, wo Unzulänglichkeiten beschrieben werden und was für ein Leben er/sie führen möchte. Klient/innen sollen in der Lage sein, mittels neuer Erfahrungen und Einsichten sich selbst zu verändern.

Hellinger (vgl. 2000:502-505) überlässt in den Aufstellungen nichts den Klient/innen und stellt sie selbst auf Plätze, von denen er meint, dass sie gut sind, denn sie würden die Lösung nicht selbst finden. Nach seiner Ansicht nach konfrontiert er Klient/innen mit der Wirklichkeit, unabhängig davon, ob diese sie so sehen oder nicht. „Er hat keine Illusionen mehr. Damit bekommt sein Sehen und Handeln einen anderen Ernst und eine andere Kraft. Selbst wenn er gegen seine Einsicht handelt, weiß er jetzt, was macht, und ist nicht mehr getrieben. Das ist der Unterschied“ (Hellinger 2000:505).

Hellinger bricht eine Aufstellung mitten im Prozess ab, wenn sich Klient/innen weigern, ein Ritual, wie zum Beispiel eine Verneigung vor dem Vater oder der Mutter, durchzuführen. Er achte damit die Haltung der Klient/innen und deren Widerstand, und dafür werden sie ihm einmal dankbar sein, auch wenn sie sich in der momentanen Abbruchsituation bloßgestellt, zornig oder enttäuscht fühlen. Klient/innen tragen somit die volle Verantwortung für ihr „Nein“ und werden in ihrer Erwachsenenrolle ernst genommen (vgl. Nelles 2005:73-74). Hellinger gibt auch keiner Diskussion darüber Raum, auch wenn die Situation für Teilnehmer/innen schwer ist, da er darauf vertraut, dass der gesamte Austausch in der Gruppe Energie gibt, die einem guten Ende dient (vgl. Hellinger 2000:506-507).

Das Familienstellen nach Hellinger bezeichnet sich nicht als therapeutische Behandlung, sondern als eine Begegnung mit der Wirklichkeit, die sich in einer szenischen Darstellung selbst zum Ausdruck bringt. Diese Wirklichkeit ist heilsam und unabhängig von Hellinger, daher ist eine Nachbetreuung nicht notwendig (vgl. Nelles 2005:105). Dazu sagt Hellinger: „Das nimmt nur Kraft weg“ (Hellinger 2000:47). Gleichzeitig würde er sich zwischen Klient/innen und deren Seele stellen. Ebenso dürfen die anderen Teilnehmer/innen der Aufstellung Klient/innen nicht fragen, wie er/sie sich jetzt fühle, denn das würde ihn/sie schwächen. Erklärungen und Beschreibungen führen weg, von der inneren Wahrnehmung und dem neuen Bild, was ihn/sie leitet (vgl. Knorr 2004:35).

6.4 Ethische Standards von Sozialarbeiter/innen

Im „Berufsbild der SozialarbeiterInnen“ von 2004 (vgl. www.sozialarbeit.at 4.11.2007) wird unter Punkt 8.4. darauf hingewiesen, dass die Einhaltung ethischer Standards zu den Grundvoraussetzungen professioneller Sozialarbeit gehört.

In den „Ethische Standards – Berufspflichten für SozialarbeiterInnen“ von 2004 ist unter Punkt 3 zu lesen:

„SozialarbeiterInnen gehen auf die Ziele der Betroffenen ein. Sie respektieren und fördern deren Selbstbestimmung. Ihre Hilfeleistung baut auf den Ressourcen der KlientInnen auf. Sie endet in der Regel, sobald der/die KlientIn sich ausreichend selber helfen kann, beziehungsweise wenn die professionelle Hilfe aus fachlicher Sicht nicht mehr nötig erscheint; wenn es der/die KlientIn wünscht und/oder es die gesetzlichen Regelungen vorsehen. Wenn die Hilfeleistung aus Mangel an geeigneten Ressourcen eingeschränkt oder beendet werden muss, setzen sich SozialarbeiterInnen für die Erschließung alternativer Mittel ein.“

Zusätzlich zu Sozialarbeiter/innen und Therapeut/innen, die sich ethischen Standards verpflichtet fühlen, führen andere Professionen Familienaufstellungen durch, deren ethische Haltungen nicht verschriftlicht sind. 2005 wurde in Deutschland – Geschäftsstelle in Karlsfeld – „infosyon“, ein Internationales Forum für System-Aufstellungen in Organisationen und Arbeitskontexten gegründet. Es werden erstmals Qualitätskriterien und Standards für Aufsteller/innen aus unterschiedlichsten Professionen und unterschiedlichsten Arbeitsfeldern festgelegt. Man kann sich diesen verpflichtet fühlen und durch Vorraussetzung und Einhaltung der Kriterien, sich auf eine Liste der „überprüften“ Aufsteller/innen eintragen lassen.

Infosyon (<http://www.infosyon.com/aufstellerinnen.html> 13.12.2007) schreibt unter Professioneller Haltung: „Die Lösungen sind die (Eigen-) Leistung des Klienten(-Systems); sie entwickeln sich von selbst und werden nicht von außen „implementiert“ durch „Interventionen“ eines wissenden Beraters.“

7 Systemische Aufstellungen

Die Verknüpfung der Begriffe „systemisch“, „Therapie“ und „Aufstellung“ erfolgte 1993 im deutschen Sprachraum durch Gunthard Weber in seinem

Buch „Zweierlei Glück“, in dem er Familienaufstellungen von Hellinger beschreibt. Im Laufe der folgenden Jahre wurden seine Aufstellungen von unterschiedlichen Personen als systemische Aufstellungen bezeichnet.

Nelles (vgl. 2005:79-80) kritisiert die „Potsdamer Erklärung“ der Systemischen Gesellschaft vom Juli 2004 (nachzulesen unter: <http://www.systemische-gesellschaft.de/presse.php?y=2&mod=single&pfid=246.2.2008>), in der Hellinger vorgeworfen wird, er entferne sich vom originär systemischen Ansatz und durch die Weiterentwicklung der Methode der Aufstellung sei die enge Verbindung zu seinem Namen nicht mehr aufrechtzuerhalten. Nelles hält dem entgegen, dass Hellinger selbst immer den phänomenologischen Ansatz vertreten hat und dessen Arbeit – als eine Wurzel der Aufstellungen - nicht gewürdigt wird, so als würde jemand, der zum Beispiel Psychoanalyse praktiziert, sich gleichzeitig aufs Schärfste von Freud distanzieren oder in der Gestalttherapie nicht mit Fritz Perls in Verbindung gebracht werden.

Bezugnehmend auf das Wort systemisch meinen Schlippe und Schweitzer (1996:49): „Alle führen es im Munde, und meist tun zwei, die darüber reden, als meinten sie damit das Gleiche.“ Aus der Bedeutungsvielfalt des Wortes ergeben sich unter anderem drei Tendenzen. Die einen, die zur sprachlichen Nähe zu dem Wort „systematisch“ vermuten, dass systemisches Denken Struktur und Ordnung in das Chaos der menschlichen Beziehungen bringt, die anderen verbinden damit einen ganzheitlichen Blickwinkel, wie alles mit allem vernetzt ist, und nochmals weitere, die damit einen technokratischen Ansatz in Bezug bringen, durch bestimmte systemische Interventionen lassen sich bestimmte Reaktionen vorhersagen. Diese letzte Bedeutungstendenz begann mit der systemischen Familienforschung 1950 in Palo Alto mit der Prämisse, dass auch komplexe Prozesse plan- und steuerbar sind, sobald man sich von ihnen ein Bild machen kann, das ihre Komplexität realistisch wiedergibt. Das führte jedoch nicht zu den erwarteten Ergebnissen und ist mittlerweile wissenschaftlich widerlegt (vgl. Schlippe/Schweitzer 1996:49-51).

Kibéd beschreibt in seinen Aufstellungsseminaren „systemisch“ als komparativen Begriff: „„Eine Sichtweise oder Intervention ist systemischer als eine andere“. Das ist analog zum therapeutischen Verständnis von Steve de Shazer gemeint: „Wir können wissen, was ‚besser‘ ist, ohne zu wissen, was ‚gut‘ ist““ (Reichl 2005:31).

Wissenschaftliche Programme, die die Regelung und Steuerung von komplexen Systemen beschreiben, werden Kybernetik genannt. In der Geschichte der Systemtheorie wird die Phase von 1950 bis 1980 manchmal als Kybernetik 1. Ordnung bezeichnet. Darunter wird verstanden, dass Systeme unter anderem über Grenzen, Regeln, Subsysteme und Koalitionen verfügen. Eine Weiterentwicklung zu Kybernetik 2. Ordnung erfolgte ab 1980, da erkannt wurde, dass Beobachter/innen mit ihren Erkenntnismöglichkeiten ein Teil des Kontextes sind, da eine Vielfalt an subjektiven Betrachtungsweisen von sozialen „Wirklichkeiten“ existiert (vgl. Schweitzer/Schlippe 1996:53-54). Beide Ordnungen fließen in die Aufstellungsarbeit ein und ergänzen einander.

Schweitzer und Schlippe (vgl. 2006:39-40) betonen die Bedeutung der Achtung vor der Autonomie des Systems, mit dem gearbeitet wird. Dem/der Ratsuchenden soll ermöglicht werden, die Wirklichkeit anders und neu zu sehen, unabhängig von der Sichtweise der/die Berater/in. Das systemische Modell legt den Fokus auf noch nicht realisierte, jedoch auch mögliche Lebens- und Beziehungsentwürfe, anstatt auf das, was oder warum etwas so ist. „Ein System wird immer dann als solches erkennbar, wenn es von einer Umwelt unterschieden werden kann, das heißt, es geht offenbar gar nicht ohne den Beobachter, der die Entscheidung darüber trifft, was er oder sie als „System“, was als Umwelt betrachtet“ (Schlippe/Schweitzer 1996:54-55).

Witterstätter (vgl. 2002:25) schreibt in diesem Sinne, dass die Unübersichtlichkeit und vom einzelnen aus betrachtete Zufälligkeit gesellschaftlicher Vorgänge zu gedanklichen Konstruktion von sinnhaften Bezügen als

Systemen mit bestimmten Zuordnungen von Elementen führt. Durch funktionierende Lösungen können neue Zuordnungen erfolgen. Ein System ist immer ausschnitthaft zu sehen, eingebettet in beziehungsweise neben anderen Systemen, wobei die Änderung eines Systems die Bedingungen für die Änderung in anderen Systemen abgibt. Jedoch ermöglicht diese wechselseitige Einflussnahme keine Verfügungsmacht darüber, wie ein Individuum als System im System die Wirkung von Geschehnissen für sich kognitiv und emotional verarbeitet (vgl. Kron-Klees in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:254).

Die chilenischen Biologen Humberto Maturana und Francisco Varela (vgl. Schlippe/Schweitzer 1996:67-68) entwickelten Konzepte über die Eigentümlichkeiten von lebenden, biologischen Systemen mit dem Kernbegriff der Autopoiese. Dieser Begriff stammt aus dem Griechischen und bedeutet wörtlich Selbst-Erzeugung.

Autopoietische Systeme werden folgendermaßen charakterisiert:

- Ihre strukturelle Determiniertheit gibt vor, innerhalb welcher Grenzen sich ein Lebewesen verändern kann, ohne seine autopoietische Organisation zu verlieren, was den Tod bedeuten würde.
- Ihr Hauptzweck ist, sich selbst zu reproduzieren, weitere werden durch Beobachter/innen an sie herangetragen.
- Sie sind operationell geschlossen, das heißt, sie können sehr wohl Umweltinformationen über alle Sinneskanäle aufnehmen, sind jedoch dadurch nur begrenzt beeinflussbar, da sie nur Informationen aufnehmen, die im System an Eigenzustände anstoßen beziehungsweise „verstören“.

Luhmann bezieht sich in seinen Beschreibungen auf diese Erkenntnisse: „Soziale Systeme sind selbstgenügsam oder autopoetisch, das heißt, sie haben aus sich heraus die Fähigkeit, sich selbst zu bilden (griechisch autos = selbst, poiein = machen)“ (Witterstätter 2002:25).

„Was immer in der Umwelt geschieht, es kann das autopoetische System nur aus dem Gleichgewicht bringen, eine Krise induzieren und im Extremfall für seine Desintegration sorgen“ (Simon 1999:17). Autopoetische Systeme folgen einer eigenen inneren Logik und werden niemals entsprechend einer geradlinigen Kausalität von ihren Umwelten beeinflusst.

Das System der Psyche hält sich solange an die Logik ihrer internen Organisation, bis es gestört wird und ihr Gleichgewicht verliert. Es kommt zu einer inneren Umstrukturierung bis eine neue Form des Gleichgewichts gefunden wird. Diese Zyklen finden immer wieder statt. Gegenseitige Störungen finden nicht nur zwischen der Psyche und dem Kommunikationssystem statt, sondern auch zwischen der Psyche und dem Organismus und dieser mit dem Kommunikationssystem (vgl. Simon 1999:19; Maturana/Varela 1987:50-60).

Selbstorganisierende Systeme sind eine Interaktionsgeschichte von bewältigten Störungen. Anstatt von Störungen könnte auch von Anregungen gesprochen werden, die in Form von Umweltereignissen entwicklungsfördernd auf autopoetischen Systeme wirken (vgl. Simon 1999:20).

„Ziel systemischer Intervention ist es, Spielregeln, welche die Koevolution der Mitglieder behindern und blockieren, zu verändern“ (Simon 1999:53). Das kann geschehen durch Bewusstwerden der Regeln oder durch Veränderung des inneren Wertesystems, welches subjektiv als Grundlage für das Fühlen, Denken und Handeln dient. Diejenigen, die sich bewusst sind, dass sie subjektiv handeln, übernehmen die Verantwortung für die interaktionellen Folgen ihres Handelns und können den komplizierten Wechselprozess der Innen-Außen-Anpassung leisten. Jemand der sich als Opfer der Umwelt sieht, kann sich nur ändern, wenn sich die Umwelt wandelt oder ein/e Heilsbringer/in auftaucht, die ihn/sie rettet. Daher muss die Autonomie des/der einzelnen gestärkt werden, damit sie in der Lage sind, ihre Umwelt selbst zu verändern und gestalten (vgl. Simon 1999:57).

Die autopoietische Betrachtungsweise kann speziell Berater/innen anregen, Verhalten und Eigenheiten von Klient/innen, die problematisch erscheinen, für deren Struktur und Überleben als nützlich zu betrachten. Das Er- und Anerkennen dieser Struktur ermöglicht Interventionen, die Veränderungen zulassen können. „Die Verantwortung für Veränderung bleibt bei *jedem* einzelnen“ (Simon 1999:55).

7.1 Autopoietische Aufstellung

Auf der theoretischen Grundlage der Autopoiese lebender Systeme von Maturana und Varela entwickelte Siegfried Essen (vgl. <http://www.siegfriedessen.com> 2008) die „Autopoietische Aufstellung“. Den Begriff der Autopoiese bezieht er dabei auf die Dynamik der Selbstentfaltung und Selbsterschaffung innerhalb der Aufstellungsarbeit, die durch geeignete Interventionen und Nichtinterventionen bewusst gemacht und unterstützt werden.

Das Wesentliche an dieser Form der Aufstellungsarbeit besteht darin, dass die Repräsentant/innen sich herausgefordert fühlen mit allen ihren Fähigkeiten, wie unter anderem Körpergewahrsein, Intuition, Intelligenz, Resonanz- und Konzentrationsfähigkeit, den Platz und ihre Bedeutung ihrer Rolle für das Ganze zu finden. Die Person, die ihr Anliegen vorbringt, wird durch zwei Repräsentant/innen vertreten, dem „Ich“, welches für die Dynamik des fokussierten Problems, der Getrenntheit und Begrenztheit, steht und dem „Selbst“, welches für die nicht-fokussierte Wirklichkeit der Verbundenheit steht. Zusätzlich kann das Thema oder das Ziel oder das Symptom aufgestellt werden. Diese Aufstellungsform ähnelt einer „Wunder- oder Zielaufstellung“ (vgl. Sparrer 2001:283).

Der/die Aufstellungsleiterin beschränkt sich auf folgende Aufforderungen: „Sucht euch einen guten Platz im Ganzen“, „Sei frei“, „Probier was aus“ und „Du kannst was reden“. Wichtig ist, dass es sich bei allen aufgestellten Instanzen um vorläufige Wirklichkeitskonstruktionen handelt, die sie im Laufe der Selbstkonstruktion des Systems verändern können. „Die Namen

der Repräsentanten dürfen ihr Schicksal nicht präjudizieren, da dieses sich während der Aufstellung erst selbstschöpferisch konstituiert“ (Essen <http://www.siegfriedessen.com> 2008).

Eine Haltung der Aufstellungsleiter/innen des Nicht-Wissens und großes Vertrauen in die Ganzheit des Systems sind Voraussetzung. Geduld und Zurückhaltung fordern die Selbstmächtigkeit der Repräsentant/innen heraus.

7.2 Systemische Strukturaufstellungen

Systemische Strukturaufstellungen wurden seit 1989 von Insa Sparrer und Varga von Kibéd entwickelt. Die Grundlagen dafür bilden Familienaufstellungen mit all ihren Einflüssen und Einsichten von Bert Hellinger über Ordnungen und Dynamiken in Systemen (vgl. Sparrer 2001:20).

In der Regel werden in systemischen Strukturaufstellungen außerfamiliäre Systeme dargestellt, die gleichzeitig auf verschiedenen Resonanzebenen ablaufen:

- Problemsystem
- Arbeitsbereich
- Familiärer Kontext

Klar ersichtlich ist nur die präsentierte Problemebene von Klient/innen, die anderen können mitschwingen, werden jedoch meistens nicht direkt benannt. Deutungen werden vermieden und dem Unbewussten der Klient/innen anvertraut (vgl. Kibéd/Sparrer 2002:19).

In der systemischen Strukturaufstellung ist es wichtiger, dass ein Prozess stattfindet, als die Deutung zu machen, zwischen wem dieser abläuft. „Veränderung geschieht durch Erfahrung, nicht durch Deutung“ (Kibéd/Sparrer 2002:19).

Solche Aufstellungen werden auch systematisch ambige Aufstellungen genannt, wenn nur eine Ebene explizit benannt wird, während auf verschiedenen gearbeitet wird. Strukturebenenwechsel und systematische Ambiguität kennzeichnen somit systemische Strukturaufstellung, während

systemische Resonanz und repräsentierende Wahrnehmung Gemeinsamkeiten von allen systemischen Aufstellungsformen sind (vgl. Kibéd/Sparrer 2002:101).

Systemische Strukturaufstellungen basieren auf folgenden Metaprinzipien und Grundannahmen:

- 1. Metaprinzip: Das Gegebene muss anerkannt werden.
- 2. Metaprinzip: Herstellung der heilsamen Ordnung durch die Grundannahmen des Nichtausschluss, der Gleichwertigkeit der Zugehörigkeit, der zeitlichen Reihenfolge, des höheren Einsatzes und des Fähigkeitsvorranges.
- 3. Metaprinzip: Angemessene Formen (Austausch, Rückgabe, Weitergabe) des Ausgleichs von Geben und Nehmen stabilisieren Systeme. Bindungen im System werden durch das Prinzip des „nichtexakten“ Ausgleichs gesichert, das heißt vermindert im Ausgleich eines Übels und vermehrt im Ausgleich von Gutem (vgl. Kibéd/Sparrer 2002:181-182).

Mittlerweile gibt es über fünfzig unterschiedliche systemische Aufstellungsformen, wie zum Beispiel: Glaubenspolaritäten-, Tetralema-, Problem-, Core-Transformations-, Neunfelder-, Lösungs- und Körperaufstellungen (vgl. Kibéd/Sparrer 2002:171-178).

8 Soziale Arbeit

Dieses Kapitel fokussiert Soziale Arbeit mit dem systemischen Ansatz, der Prinzipien in und Auswirkungen von Aufstellungen nachvollziehbarer macht.

In der über 100-jährigen Entwicklungsgeschichte der Profession Sozialarbeit wurden bereits zu Beginn die wesentlichen Aufgaben der Sozialarbeiter/innen festgelegt: die Ressourcenarbeit und Ressourcenvermittlung. Das ist ebenso eine wesentliche Ausgangsbasis von systemischen Auf-

stellungen, insbesondere von Supervisionsaufstellungen. Dies erfordert eine Erweiterung des Blickwinkels in der sozialarbeiterischen Praxis auf die systemische Beratung, die sich auch auf soziale Sachverhalte und nicht nur auf die Persönlichkeit von Klient/innen bezieht (vgl. Dvorak in Reichl 2005:230-236). In diesem Sinne schreibt auch Witterstätter (vgl. 2002:93), dass Klient/innen keine Einzelwesen, sondern eingebunden in ihre wesentliche, primäre Bezugsgruppe, ihre Familien, wie auch immer diese existiert, sind. Menschliche Grundgefühle wie Liebe, Wut, Angst, Trauer, Schuld, Scham haben ihren Ursprung in der Bindung. „Durch Gefühle, die Menschen miteinander teilen, reagieren sie aufeinander und werden seelisch voneinander abhängig“ (Ruppert 2007:34). Dadurch können sich Menschen, die sich emotional aneinander gebunden fühlen, wechselseitig in den anderen einfühlen.

„Systemische soziale Arbeit befasst sich mit Menschen mit unerfüllten biologischen, psychischen, sozialen und kulturellen Bedürfnissen wie Wünschen in ihren ökologisch-sozial-kulturellen Umwelten“ (Staub-Bernasconi 1995:134). Somit kann auch formuliert werden, dass systemische soziale Arbeit eine gesellschaftliche Antwort auf Problemkonstellationen ist, in denen Individuen ihre (Grund-)Bedürfnisse nicht befriedigen können. Welche das sind und wie viel ein Sozialstaat leisten muss, wird nach wie vor auf unterschiedlichste Weise diskutiert. Zu Beginn von sozialen Hilfen ist eher die Problemorientierung zentral, die dazu dient, auszuhandeln wie und in welchem Ausmaß soziale Hilfe unterstützen und/oder kontrollieren soll. Gelingt das erfolgreich, rückt die Lösung in den Mittelpunkt. Die Ambivalenz zwischen mehr problemorientierten oder mehr lösungsorientierten Arbeitsansätzen ist kritischer Bestandteil der Sozialarbeit (vgl. Kleve 2000:120-122). Soziale Arbeit orientiert sich unter anderem an dem ethischen Ziel der Gerechtigkeit, wird aber pragmatisch immer mit der Unmöglichkeit des Ziels konfrontiert. Dieses Spannungsfeld zwischen Ethik und Pragmatik ist eine Triebkraft Sozialer Arbeit (vgl. Kleve 2000:131).

Mittelpunkt systemischer sozialer Arbeit ist die Reflexion von sozialen Systemen. Es würde keine sozialen Systeme ohne Individuen geben beziehungsweise keine Individuen ohne soziale Systeme wie Familien, Gruppen oder größerer Systeme. Daraus folgert Staub-Bernasconi (1995:131): „Soziale Systeme sind konkrete Systeme mit menschlichen Individuen, d.h. mit lern- und selbstwissensfähigen Biosystemen, und diese wiederum mit plastischen Nervensystemen als deren Komponenten.“

Für Luhmann (vgl. in Witterstätter 2002:25-26) sind soziale Systeme geschlossen und selektieren innerhalb Vorgänge in Hinblick auf Anforderungen, die auch von außen an diese gestellt werden. Lösungen, die funktionieren, ziehen neue strukturelle Anordnungen der Systemelemente nach sich. In diesem Sinne definiert auch Kleve (2007:120) das soziale System Familie als ein autopoietisches System, in dem Veränderungsbemühungen, welche die Intention haben, die Familie nach vorgegebenen Konzepten zu beeinflussen, auf unsicheren Beinen stehen: „Wie die familiäre Kommunikation auf Veränderungen ihrer psychischen und körperlichen Umwelt reagiert, obliegt ihren eigenen strukturellen Möglichkeiten“.

Ein Interaktions- oder Handlungssystem zwischen Berater/innen und Klient/innen bildet ein nach außen hin abgegrenztes System, welches wiederum in ein Organisationssystem und Gesellschaftssystem eingebettet ist.

„Jedes Lebewesen schafft sich seine Umwelt, es verändert sie oder erhält sie dadurch, dass es lebt, dass es bestimmte Verhaltensweisen realisiert und andere nicht“ (Simon 1999:151). Daher sind Entwicklungen von Systemen und Umwelt aneinandergekoppelt, sind füreinander Umwelt und verändern sich gegenseitig. „Soziale Systeme sind das Spielfeld, in dem der Kampf um die „richtige“ Sichtweise, das gültige Erklärungsmodell menschlichen Verhaltens ausgetragen wird“ (Simon 1999:49). „Krank, böswillig, verrückt oder gesund?“ ist die Frage, die in allen sozialen Systemen gestellt wird. Soziale Systeme benötigen Grenzen zur Identitätsbildung und zur Unterscheidung zur Umwelt und regulieren ihre Abschottung und Anschlussfähigkeit an andere Systeme. Grenzen bilden sich entlang

der Frage, welches der Sinn des Systems ist und welche Elemente dazugehören und welche nicht. Das wird durch unbewusste und bewusste Regeln gesteuert (vgl. Schlippe/Schweitzer 1996:59-61).

Merten (vgl. in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:47) schließt sich dieser Sichtweise an: „Insofern ist auch das System Soziale Arbeit wie alle anderen Systeme auch strukturell an seiner Umwelt orientiert und kann ohne diese Umwelt nicht bestehen.“

8.1 Systemische Beratung

„Ein Wort hat die Bedeutung, die ihm jemand gegeben hat“ (Shazer 1998:73).

Systemische Beratung, als geeignete Voraussetzung für systemische Aufstellungen in der Sozialen Arbeit, hat sich entlang von sieben Richtungen des systemischen Ansatzes entwickelt, welche sich gegenseitig beeinflusst haben: die Theorie der strukturellen Familientherapie (Minuchin und Fishman), die entwicklungsorientierte Familientherapie (Satir), die strategisch-direktive Richtung (Watzlawick, Haley), das Mailänder Modell (Pala-zolli), der lösungsorientierte Ansatz (De Shazer, Kim Berg), der narrative Ansatz (Hoffmann), der sozialkonstruktivistische Ansatz (Gergen) und der systemisch-phänomenologische Ansatz (Hellinger) (vgl. Sequani 2006:252). Der systemische Ansatz fördert frei zu werden vom Zwang eigener Lösungsvorstellungen und macht offener für das, was in einer Familie vorhanden und möglich ist (vgl. Kron-Klees in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:267). „Der – Beobachter – ein Lebewesen-in-der-Sprache – wird in den Mittelpunkt jedes Verstehens und jeder Realitätsauffassung gestellt. Realität ergibt sich dabei aus dem erkennenden Tun des Beobachters, der Unterscheidungen trifft und somit den Einheiten seiner Beobachtung Existenz verleiht“ (Ludewig in Maturana/Varela 1987:13).

Andrea Brandl-Nebehay (vgl. in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:219) bezeichnet folgende Bausteine systemischen Denkens für die Praxis der Sozialarbeit, auch mit ihren Grenzen, besonders hilfreich und nützlich:

- Orientierung am Auftrag;
- Orientierung an Zielen, Lösungen und Ressourcen;
- der Begriff des Problemsystems;
- Kontextabhängigkeit von Verhalten: Fühlen, Denken und Handeln finden innerhalb bestimmter Kontexte statt und werden von der subjektiven Bedeutungsgebung und deren sprachliche Fassung beeinflusst;
- konstruktivistische Sichtweise: für Beobachter/innen gibt es nicht eine richtige, gültige Beschreibung eines Problems, sondern unzählige, die sich je nach Kontext als mehr oder weniger „passend“ und anschlussfähig erweisen;
- die Vorstellung von der Unmöglichkeit instruktiver Interaktion basierend auf dem Konzept der Autopoiese.

„Die Grundlage eines Beraterisch-tätigen Sozialarbeiters soll über ein Verständnis der Systemtheorie hin zur methodischen Anwendung von definierten Interventionen (Werkzeugen) des systemischen Ansatzes reichen“ (Sequani 2006:255). Systemisch arbeitende Sozialarbeiter/innen sehen ihre konkrete Aufgabe darin, die Handlungsmöglichkeiten von Klient/innen zu erweitern, um somit mehr Wahlmöglichkeiten für die Lösungen ihrer Probleme zu schaffen. Zugrunde liegt ihnen ein positives humanes Menschenbild (vgl. Sequani 2006:252). Das Rollenverständnis systemischer Sozialarbeiter/innen wandelte sich von der Parteilichkeit als Helfer/innen zur Allparteilichkeit und Neutralität. Sie sind außenstehende Beobachter/innen, die nicht Teil des Systems sind und auch nicht werden dürfen (vgl. Simon 1999:99). „Wie andere Menschen auf unser Verhalten reagieren, hängt nicht so sehr von unserem Verhalten ab, sondern von der Be-

deutung, die sie ihm zuschreiben“ (Simon 1999:164). Diese Zuschreibung kann nicht kontrolliert werden und somit auch nicht das Verhalten von Menschen.

Wenn Menschen ihre Stabilität verloren haben, suchen sie Wege, diese immer wieder aufs Neue herzustellen. Eine Möglichkeit dazu ist, Komplexität zu reduzieren, das heißt, Teile der Wirklichkeit, die überfordernd wirken, werden ausgeblendet und andere Wirklichkeiten in den Vordergrund gestellt (vgl. Reichl 2005:33). Damit also Sozialarbeiter/innen Bedürfnisse von Klient/innen erkennen können, müssen sie über eine hohe Sensibilität für nicht verbalisierte Grundbedürfnisse und begrabene Hoffnungen verfügen (vgl. Staub-Bernasconi 1995:177). „Die Würde des Menschen basiert auf der Anerkennung der ihm je eigenen Struktur“ (Kron-Klees in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:254).

Die konstruktivistische Theorie bestätigt die sozialarbeiterische „Weisheit“ „Hilfe zur Selbsthilfe“, indem Sozialarbeiter/innen Klient/innen nur anregen können, sich selbst zu helfen. Das impliziert die Frage, wie Sozialarbeiter/innen ihre Angebote und Interventionen gestalten müssen, dass Klient/innen ihr Denken, Fühlen und Verhalten verändern wollen (vgl. Kleve in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:69).

Kleve (in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:63) grenzt den Begriff „Konstruktivismus“ als Sammelbezeichnung für philosophische und sozialwissenschaftliche Theorien auf folgende Gemeinsamkeit ein: „Sie gehen alle davon aus, *dass es (für uns) keine von der Beobachtung unabhängige Welt gibt.*“

Die persönlichen methodischen Orientierungen und Haltungen vor dem Hintergrund des systemtheoretischen Konstruktivismus bezieht Kleve (in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:320-321) vor allem aus drei wertbezogenen ethischen Imperativen:

1. „Imperativ – Verantwortungsübernahme: Übernehme stets für deine Wirklichkeitskonstruktionen die Verantwortung und konstruiere keine Schuldzuschreibungen auf andere beziehungsweise auf die

Umwelt deines Handelns. Frage dich selbst, was du zur Konstruktion der jeweiligen Realität beigetragen hast und wenn du diese verändern willst, was du selbst in deinem Denken und Handeln verändern solltest, damit die Realität sich ändern kann!

2. Imperativ – Optionssteigerung: Handle stets so, dass du die Anzahl der Möglichkeiten/Optionen vergrößerst, dass du mithin Alternativität steigerst!
3. Imperativ – Dekonstruktion: Frage dich stets, was im bisherigen Denken und Handeln eher ausgeblendet wurde, obwohl es sinnvollerweise – zum Beispiel für den konstruktiven Fortgang des Prozesses/der Kommunikation – eingeblendet werden sollte; und versuche, dies dann einzublenden!“

Jong/Berg (2003:162) formulieren die Verantwortung für das eigene Handeln so: „Wenn ich mich darauf konzentriere, was heute gut ist, habe ich einen guten Tag, und wenn ich mich darauf konzentriere, was schlecht ist, habe ich einen schlechten Tag. Wenn ich mich auf ein Problem konzentriere, wächst das Problem. Wenn ich mich auf die Antwort konzentriere, wächst die Antwort“.

8.2 Sozialarbeit und Möglichkeiten systemischer Aufstellungen

Grundsätzlich ist voranzusetzen: „Sozialarbeit ist eine Profession, die Beratungstätigkeit qualifiziert ausübt“ (Dvorak in Reichl 2005:230).

Ob Sozialarbeiter/innen als professionell Handelnde wahrgenommen werden, hängt unter anderem ganz wesentlich vom Setting ab, von den Rahmenbedingungen wie unter anderem Ort, Zeitpunkt, Dauer und der Art der Bezahlung (vgl. Reichl 2005:48-52). Die Verwendung des Begriffes professionell ist ziemlich ungenau. In der Alltagssprache wird zumeist eine positive Wertung impliziert, in der jemand gut oder kompetent oder qualifiziert handelt. Was genau damit gemeint sein könnte, wird im Alltag selten hinterfragt.

Für professionelle Arbeit und Anwendung der Methode Aufstellung in sozialer Arbeit dienen Grundannahmen, die in den vorangegangenen Kapiteln beschrieben wurden. Hilfreich ist das Verständnis, dass Symptome sichtbare Zeichen einer Bewältigungsstrategie sind, um mit den zugrunde liegenden seelischen Verletzungen fertig zu werden (vgl. Ruppert 2007:270). Gleichzeitig tragen aus der Sicht eines systemischen Verständnisses Symptome zum Gleichgewicht eines Systems bei (vgl. Wischnowsky in Knorr 2004:220). „Kein Problem könnte sich längere Zeit stabilisieren, ohne dass das System, in dem es das Problem als Problem gibt, auch etwas durch dieses Problem gewinnt“ (Kibéd/Sparrer 2002:52). Kibéd und Sparrer (vgl. 2002:52-53) nennen das den verdeckten Gewinn, der manchmal schwierig zu erkennen ist, jedoch unbedingt bei der Lösung berücksichtigt werden muss, damit es zu keinem Rückfall kommt. Diesen verdeckten Gewinn in eine Ressource umzuwandeln ist der schwierigste Teil auf der Suche nach einer Lösung des Problems. Dabei muss ein autonom verstandener Mensch wissen, was für ihn/sie sinnstiftend, bedeutsam und nützlich ist. Das dient als Selektionsinstanz, wie Erfahrungen und Eindrücke verarbeitet werden (vgl. Staub-Bernasconi 1995:121). Sheldrake (vgl. 1995:119) schreibt, dass die Wahrnehmungen des Menschen geistige Konstruktionen sind, die ein Interpretationsvermögen des Geistes voraussetzen. Diese Wahrnehmungen sind nicht nur Bilder innerhalb, sondern auch außerhalb des Körpers, wodurch der Geist über den Körper hinausgehen muss und Dinge berührt, die der Mensch sieht.

Ein Setting in der Sozialen Arbeit ist die Zusammenarbeit von Sozialarbeiter/innen aus unterschiedlichen Organisationen. Kleve (vgl. 2007:140-141) wendet systemische Metaprinzipien und Grundannahmen von Aufstellungen am Beispiel der Kooperation von Jugendwohlfahrt und freien Trägern an. Damit sich eine dauerhafte, stabile, vertrauensvolle und partnerschaftliche Kooperation entwickeln kann, bedarf es gegenseitigen Einbeziehens, Achtens und Anerkennens, Wertschätzens und Akzeptanz unterschiedlicher Rollen. Gleichzeitig sollen Sozialarbeiter/innen kein Mitleid mit Kin-

dern haben, denn dadurch werden sie geschwächt. Auf ihr Schicksal zu schauen und es zu achten, stärkt sie (vgl. Hellinger in Knorr 2004:75). Eine große Gefahr in der Sozialen Arbeit ist es zu meinen, er/sie sei die bessere Mutter oder der bessere Vater. Das bedeutet den Verlust einer der wichtigsten Kraftquellen, der Eltern der Klient/innen (vgl. Hellinger in Knorr 2004:105). Es kann für Sozialarbeiter/innen erleichternd sein, auch solchen Familien Respekt entgegen zu bringen, die möglicherweise aus Lo-yalität zu ihren Herkunftsfamilien am Unglück (noch eine Zeitlang) festhalten. Das schließt jedoch nicht aus, dass Sozialarbeiter/innen zum Schutz von Kindern oder anderer Menschen handeln und eingreifen müssen (vgl. Kron-Klees in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:267).

Zusammenfassend soll festgehalten werden: „Ein System ist nicht ein Etwas, das dem Beobachter präsentiert wird, es ist Etwas, das von ihm anerkannt wird“ (Maturana 1982:175). Das heißt, das System wird über die Betrachtungsweise definiert. Foerster (in Schlippe/Schweitzer 1996:88) formuliert direkt: „Die Umwelt, so wie wir sie wahrnehmen, ist unsere Erfindung.“

Laut Kleve (vgl. 2006:416) eignen sich Aufstellungen als körperorientierte Verfahren vortrefflich, um System -anamnesen, -diagnosen und – interventionen durchzuführen. Möglichkeiten von Aufstellungen in Sozialer Arbeit werden unter anderem für folgende Themen beschrieben: besondere Fragen der Eltern-Kind-Beziehungen, Adoption, außereheliche Kinder, sexueller Missbrauch (Schäfer 1997, Hellinger 2000, Weber 2001, Knorr 2004, Franke 2006); auf der Paarebene in Bezug auf Ebenbürtigkeit, Sexualität, Bedeutung von früheren Partner/innen, Abtreibung, Treue und Untreue (Schäfer 1997, Hellinger 2000, Weber 2000, Holitzka/Remmert 2001, Franke 2006); alle Formen von Sucht (Hellinger 2000, Kibéd/Sparrer 2002); Angst, Depressionen, Suizidgefährdung, psychosomatische Beschwerden, Traumata (Weber 2000, Weber 2001, Sparrer 2001, Baxa/Essen/Kreszmeier 2002, Ruppert 2007) und alle Arten von Themen im beruflichen Kontext (Kibéd/Sparrer 2002, Sparrer 2006).

8.2.1 Familienaufstellungen

Wie die bisherigen Ausführungen dieser Diplomarbeit zeigen, sollen Familienaufstellungen in der Sozialen Arbeit nur von Personen durchgeführt werden, die über eine umfassende Fortbildung und Selbsterfahrung mit dieser Methode verfügen, als Richtlinie können ergänzend die Qualitätsstandards von infosyon (<http://www.infosyon.com/standards.html> vom 23.3.2008) herangezogen werden.

Mahr (vgl. in Weber 2000:37-39) betont, dass Aufstellungsleiter/innen über eine therapeutische Grundausbildung und mehrjährige klinische Erfahrung verfügen sollen, dass es in Aufstellungen auch zu schwierigen, krisenhaften Zuspitzungen kommen kann, die große Handlungskompetenz erfordern. Leitung von Aufstellungen sei eine Sache der zweiten Lebenshälfte, in der viele Ausbildungen und Erfahrungen es gewährleisten, sich von Selbstbestätigungen und Ich-Behauptungen zurückzuziehen und sich in den Dienst einer guten Sache und ihren bewussten und unbewussten größeren Zusammenhang zu stellen. Auch Franke (vgl. 2006:13) empfiehlt dringend Aufstellungsleiter/innen für alle Aufstellungsformen, sowohl in der Einzelberatung, als auch in der Gruppe selbst Aufstellungen erlebt zu haben und die Grundlagen von Ordnung, Bindung und Ausgleich zu kennen.

Einerseits können mit der Methode erfahrene Sozialarbeiter/innen während eines Beratungsprozesses Familienaufstellungen durchführen oder Klient/innen zu externen Aufsteller/innen empfehlen. Klient/innen, die bei anderen Aufstellungsleiter/innen Aufstellungen gemacht haben, fragt Franke (vgl. 2006:103) nach Themen und Dynamiken und konzentriert sich darauf, was für Klient/innen wichtig war.

Bei Aufstellungen generell und im speziellen in der Sozialen Arbeit dürfen keine Ziele gesetzt werden. Denn dann ist die Aufstellung meistens wirkungslos, da sich keine neuen Erkenntnisse zeigen oder hilfreiches Überraschendes auftauchen kann (vgl. Knorr 2004:53). „Erst die Grenze, der

Ohnmacht und dem Größeren zuzustimmen – mit dem offenen Ende – bringt die Lösung (vom Alten)“ (Knorr 2004:22).

Eine der Grundannahmen von Kron-Klees (in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:153-154) ist, „dass Familien dann zu problembringenden Lösungen neigen, wenn in ihnen oder ihrer geschichtlichen Entwicklung schwere oder gar nicht verarbeitete belastende Ereignisse nachwirken, die quasi die Energie für situationsangemessenere Verhaltensweisen blockieren.“ Weiter in diesem Sinne bestärkt Kron-Klees (vgl. in Hollstein-Brinkmann/Staub-Bernasconi 2005:264) Sozialarbeiter/innen, Beobachtungen auf eine Mehrgenerationenperspektive zu richten, da Kinder ihren Eltern in Loyalität verbunden bleiben und das sich auch in Treue zum Unglück zeigen kann. Das heißt, sie gestalten (unbewusst) ihr Leben oder/und ihre eigene Elternschaft nicht besser, damit sich die Lebensbilanz ihrer Eltern nicht verschlechtert.

Während der 1. Arbeitstagung „Soziale Dienste und die Familienaufstellung“ (2002) sagte Hellinger: „Wer den Blick weitert, der geht über die Grenze des Nahe liegenden und damit des Gewohnten oder, wie man auch sagen kann, über die Lösung 1. Ordnung hinaus. Dazu bedarf es Mut, doch erst an der Grenze beginnt die Möglichkeit der Veränderung, dann wird es ernst“ (in Knorr 2004:21).

Familienaufstellungen werden häufig im Arbeitsfeld Kinder und Jugendliche durchgeführt: „Ein Kind bleibt unschuldig, was immer die Erwachsenen ihm antun. Was immer auch seine Verstrickung war, heil wird es nur, wenn es sich löst“ (Hellinger 1993:70). Knorr (vgl. 2004:16) arbeitet mit Jugendlichen in einer stationären Unterbringung, in der diese entscheiden sollen, ob sie weiter zu Hause oder in einer „Einrichtung“ leben wollen. Er erlebte, dass diese Jugendlichen trotz ihrer schwierigen Geschichte mit ihren Eltern, wie zum Beispiel auch Gewalt oder Verwahrlosung, Sehnsucht hatten, nach Hause zurückzukehren oder zumindest in Kontakt mit ihrer Familie zu sein. Hellinger (vgl. in Knorr 2004:26-27) meint dazu, dass auch diese Kinder keine anderen Eltern haben, als die, von denen sie das Leben empfangen haben. Daher sind sie für die Kinder die einzig Mögli-

chen und daher auch die einzig Richtigen. Mit der Methode der Familienaufstellung können Jugendliche mit einem schweren Schicksal nicht nur auf ihre Eltern, sondern auch auf viele Generationen dahinter bis zum Ursprung des Lebens schauen. Das Gefühl, dass das Leben durch all diese Generationen hindurch zu ihnen geflossen ist, kann ihre Herzen weiten, da sie nicht nur von ihren Eltern abhängig sind, sondern sich in etwas Größerem eingebunden erleben, was eine besondere Kraft vermitteln kann.

Ebenso handeln laut Hellinger (vgl. Knorr 2004:29) Jugendliche, die zum Beispiel aggressiv sind oder sich umbringen oder weglaufen wollen, aus Liebe. Die entscheidende Frage ist: Für wen? Durch Aufstellungen kann sichtbar werden, wodurch - auch viele Generationen zurück - diese Kinder verstrickt sind, wen sie vertreten oder nachfolgen wollen. Dieser Blick auf Kinder löst Verstandenwerden aus und ermöglicht andere Handlungsperspektiven für sie und für Berater/innen.

Es ist wichtig, dass die Betreuer/innen der Kinder die Beauftragten der Eltern sind, eine gelingende Heimerziehung voraussetzen und diesen mit einer Haltung der Achtung und Wertschätzung begegnen (vgl. Schneiderheinze in Knorr 2004:150). Wenn zum Beispiel Erzieher/innen zu einem Kind sagen, werde ja nicht so wie dein Vater, der Säufer war, dann wird das Kind aus Treue zu seinem Vater ebenso wie dieser. Wenn Erzieher/innen dem Kind vermitteln, es darf so werden wie der Vater und es auch ein bisschen anders machen, kann es sich frei auch außerhalb des Bannkreises entwickeln (vgl. Knorr 2004:45).

„Familienaufstellungen heilen keine Krankheiten. Sie heilen etwas in der Seele, sie bringen Dinge, die in der individuellen und in der Familienseele (im System) „ver-rückt“ waren, wieder an den richtigen Platz. Damit kommt etwas in „Ordnung““ (Nelles 2005:96). Er geht von der Annahme aus, dass Krankheiten oft durch seelische Verstrickungen und systemische Unordnungen ausgelöst werden. Die Wichtigkeit einer medizinischen Abklärung und Behandlung eines Symptoms wird in jeder seriösen Aufstellung betont.

Dieses Kapitel wird durch diese systemische Betrachtungsweise beendet: „Falls Sie bereuen, manche Dinge nicht ausgesprochen zu haben, so können Sie diese dem geliebten Menschen immer in ihrem Herzen mitteilen. Es ist niemals zu spät, um zu sagen: ‚Es tut mir leid. Verzeih mir, und auch ich vergebe dir. Ich liebe dich, und ich danke dir‘“ (Kübler-Ross/Kessler 2006:60).

8.2.2 Supervisions- und systemische Aufstellungen

Unter Supervisionsaufstellungen werden sowohl Aufstellungen von Fallbesprechungen in Teams, Helferkonferenzen oder Intervisionsgruppen als auch in Supervisionen mit Supervisor/innen verstanden.

Bezugnehmend auf Fall- und Supervisionsaufstellungen in der sozialen Arbeit ermutigt Hellinger die Berater/innen, die von ihm vermittelten Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen, auch wenn sie in der Anwendung von Aufstellungen nicht so geübt sind. Denn durch eine Aufstellung wird eine andere innere Haltung und ein anderes Schauen auf Klient/innen gewonnen, was Erstaunliches bewegen kann (vgl. Knorr 2004:7).

Bei einer Supervisionsaufstellung, bei der die Grunddynamik einer Familie erfasst werden soll, sind folgende Fragen hilfreich:

- Wo hat in der Familie jeder einen guten Platz?
- Wo sind die schwächenden und wo die stützenden und stärkenden Positionen?
- Wo wäre ein guter Platz für die Berater/innen oder die helfenden Institutionen? (vgl. Wischnowsky in Knorr 2004:234).

Durch Supervisionsaufstellungen kann deutlich werden, wer in der Familie Unterstützung und Halt benötigt, welche Funktion die Kinder und welche Auswirkungen verschiedene Interventionen haben. Gleichzeitig vermitteln sie ein besseres Verständnis für die Situation der Familie, wodurch Schuldzuweisungen oder Urteile gegenüber einzelnen Familienmitgliedern verringert oder nicht mehr existent werden (vgl. Wischnowsky in Knorr

2004:234-235). Ein Mitarbeiter der Jugendwohlfahrt nahm in einer Supervisionsaufstellung den Platz eines Vaters ein, der um das Sorgerecht für seine Kinder kämpfte und durch sein aggressives Auftreten alle „abschreckte“. Der Mitarbeiter nahm die Verzweiflung und Hilflosigkeit des Vaters wahr und ging mit diesem Verständnis in das nächste gemeinsame Gespräch, welches dadurch sehr konstruktiv und ohne Beschimpfungen von Seiten des Vaters verlaufen konnte (vgl. Schulz in Knorr 2004:125). Weiters beschreibt Schulz (vgl. in Knorr 2004:127) folgende Wirkung einer Supervisionsaufstellung: eine Kollegin versuchte mit einem getrennt lebenden Ehepaar aus Russland seit Monaten erfolglos eine Besuchsregelung zu vereinbaren. Sie vermutete, die Großmutter väterlicherseits versuche, das zu verhindern. In der Supervisionsaufstellung fühlte sich kaum jemand an seinem Platz und zugehörig. Nachdem Russland in die Aufstellung gebracht wurde, kam Friede ins System und vor allem die Großmutter konnte ihre Familien wieder wahrnehmen. Dieses Bild nahm die Kollegin mit zu ihrem nächsten Hausbesuch mit der Großmutter. Sie sprach mit ihr über ihre Heimat Russland und ließ sie erzählen. Eine Besuchsregelung wurde in Folge möglich. Durch die Supervisionsaufstellung wurde der Betrachtungswinkel erweitert und es wurde spürbar, wo die Kraft im Familiensystem liegt und wo die Liebe hingeht.

Folgende systemische Fragen könnten unter anderem in der Kinder- und Jugendhilfe mittels Supervisionsaufstellungen betrachtet werden:

- Welche Position hat der/die Berater/in im System einzunehmen?
- Wer von den Familienmitgliedern benötigt einen stärkenden Rückhalt?
- Führt die anvisierte Hilfe zu einer Unterstützung des Familiensystems, ist sie anmaßend oder bewirkt sie mehr desselben?
- Müssen vorhergehende Hilfen in Funktionen von Personen entsprechend gewürdigt werden?
- Was schwächt oder stärkt die einzelnen Familienmitglieder?

- Gibt es aus der Geschichte der Familie Vorfälle, Schicksale, die Einfluss auf das Gegenwartssystem ausüben und in der Arbeit zu beachten sind (vgl. Wischnowsky in Knorr 2004:222)?

Ulsamer (vgl. <http://www.ibs-networld.de/ferkel/21/003.htm> 7.4.2008) findet Supervisionsaufstellungen hilfreich, wenn Klient/innen in der Sozialen Arbeit als „schwierig“ erlebt werden. Durch die Aufstellung kann die Position gegenüber diesen/dieser Klienten/in klarer werden, zum Beispiel indem folgende Fragen überprüft werden: Sieht der/die Klient/in in mir seinen/ihren Vater oder Mutter? Inwieweit gehe ich als Sozialarbeiter/in unbewusst auf diese Dynamik ein? Oder steht diese/r Klient/in bei mir selbst vielleicht für ein Mitglied aus meiner eigenen Familie?

Bei einer Supervisionsaufstellung kann einerseits der/die Beraterin aus der Metaposition Repräsentant/innen beobachten und andererseits selbst Positionen, zum Beispiel die der Klient/innen einnehmen. Die Position der Assoziation ermöglicht es zu erspüren, was für Klient/innen hilfreich sein kann und wie die Unterstützungsintervention stattfinden soll, damit sie der Zielerreichung dient.

Sparrer (vgl. 2006:112-116) beschreibt einige Anordnungsprinzipien aus der Systemaufstellung, die bei Supervisionsaufstellungen beachtet werden sollen, zum Beispiel:

- Herstellen von Blickkontakten. Repräsentant/innen fühlen sich im Allgemeinen wohler - ausgenommen im Lösungsbild -, wenn zum Beispiel Mitarbeiter/innen gekündigt oder Kinder sich abgelöst haben.
- Darstellen von Hierarchie. Diese wird verstärkt hervorgehoben, wenn Repräsentant/innen hintereinander stehen, und etwas abgeschwächt, wenn die hierarchisch höheren Personen oder Großeltern und Eltern im Halbkreis rechts von den Mitarbeiter/innen/Kindern stehen.

- Einhaltung der zeitlichen Reihenfolge. Dienstältere Mitarbeiter/innen und früher geborene Kinder werden von ihnen aus gesehen rechts vor den anderen gestellt.
- Ausrichtung des Systems. Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges werden auf einer impliziten Zeitlinie ausgerichtet. Ziele und Aufgaben werden mit Blickkontakt gegenüber den anderen Repräsentant/innen aufgestellt, Ressourcen daneben und Vergangenes dahinter.

In der Prozessarbeit wird bei Supervisionsaufstellungen manchmal auch von Energiearbeit oder Informationsarbeit gesprochen, je nach dem, was fokussiert wird. Interventionen sind vergleichend mit systemischen Aufstellungen zum Beispiel Kontakt über Blicke, sprechen von Sätzen und durchführen von Ritualen (vgl. Sparrer 2006:117-127).

Werden Supervisionsaufstellungen im Team durchgeführt, wird das durch eine verdeckte Aufstellung erleichtert. Das heißt, die Repräsentant/innen wissen nicht, wen oder was sie vertreten und können sich daher ganz auf ihre Wahrnehmungen konzentrieren und müssen nicht auf die Unterscheidung achten, ob und wie sie von ihrem Wissen beeinflusst werden. Diese Form der Aufstellung empfiehlt sich auch, wenn zum Beispiel Anonymität im Sinne der Schweigepflicht gewahrt werden muss (vgl. Sparrer 2006:151-152).

Folgende Aussage fasst die bisherigen Ausführungen zusammen: „Das Interessante an systemischen Aufstellungen ist, dass sie in vielen Kontexten (wie Teambesprechungen, Supervisionen, Fort- und Weiterbildungsgruppen, Hochschulseminaren) recht unkompliziert eingesetzt werden können, und vor allem dann, wenn die Sprache an Grenzen gerät, um komplexe Beziehungsdynamiken sozialer Systeme herzustellen“ (Kleve 2006:417).

8.2.3 Lernmöglichkeiten für Sozialarbeiter/innen

Für Sozialarbeiter/innen, die mit der Methode der Aufstellung noch eher unvertraut sind, können in der Einzelberatung mit Hilfe von Scheiben oder Familienbrett erste Erfahrungen sammeln.

Das Familienbrett hat sich in der systemischen Therapie sehr bewährt und wurde von Ludewig (vgl. Schlippe/Schweitzer 1996:168) vorgestellt. Auf einem Brett werden Familienmitglieder in Form von Figuren in Relationen von Nähe und Distanz und Hierarchien aufgestellt. Dadurch kann die Familie – aus dem momentanen Blickwinkel - und eventuelle Veränderungen aus einer Metaebene betrachtet, reflektiert und überprüft werden (vgl. Schlippe/Schweitzer 1996:168-169). Die Arbeit mit dem Familienbrett, sowie unter anderem mit Scheiben und Sesseln in der Einzelberatung, bietet nicht nur Sozialarbeiter/innen, sondern ebenso Klient/innen eine gute Gelegenheit, mit dem systemischen Denken und ihren Wirkungen vertraut zu werden und sich so für eine Aufstellung in der Gruppe vorzubereiten (vgl. Franke 2006:13). In Aufstellungen mit Repräsentant/innen sind Aufstellungsleiter/innen gefordert, mit einer Komplexität von zahlreichen Aussagen und Dynamiken umzugehen.

In der Einzelarbeit sitzen Berater/innen Klient/innen gegenüber, die mit ihrem gesamten Organismus einen Resonanzkörper für Bewegungen und Erinnerungen im Feld darstellen. Diese Resonanz in Form einer körperlichen und emotionalen Atmosphäre ist für Berater/innen spürbar und kann der Hypothesenbildung dienen. Das nützt Franke (2006:26) auch für die Frage: „Wenn ein Klient mich fragt, ob er zu einer Einzelsitzung oder einer Gruppe kommen soll, schlage ich ihm daher vor, sich vorzustellen, er täte das eine oder das andere. Meist kommt darauf ganz klar seine Antwort, die dem entspricht, wozu er innerlich bereit und in der Lage ist.“

Franke (vgl. 2006:71) empfiehlt Klient/innen eine kleine Übung zur Körperwahrnehmung, in dem sie sie bittet, mit einer Geste eine Hand auf das Herz zu legen. Dies wird schützend und hilfreich erlebt, um die Aufmerksamkeit von Inhalten auf den Körper zu legen und gleichzeitig ihre Atem-

bewegungen zu fühlen. Diese Haltung steht im Schamanismus für Heilung und Öffnung.

Um die Methode der Aufstellung anzuwenden, ist es von Vorteil, wenn Berater/innen sich selbst gut kennen, sich mit persönlichen Prozessen auseinandergesetzt und einen guten Platz im eigenen Familiensystem gefunden haben. Um diese inneren Prozesse zu unterstützen, regt Franke (vgl. 2006:168-169) an, mit kleinen Übungen zu experimentieren. Hier ist ein Ausschnitt möglicher Fragen:

- „Was passiert, wenn Sie sich vorstellen, Ihr Vater steht hinter Ihnen, während Sie hier dem Klienten gegenüber sitzen? Wie nah soll er stehen?“
- „Wie ist es, wenn Sie sich anlehnen und sich von ihm halten lassen?“
- „Wer noch aus Ihrem Familiensystem könnte Ihnen jetzt Unterstützung geben? Ihre Mutter, ältere Geschwister, Großeltern?“
- „Was passiert, wenn Sie diese Person(en) in der nächsten Zeit als Ihre Begleitung mitnehmen?“
- „Was passiert, wenn Sie Ihren Vater, einen Großvater, einen Ahnen oder Ihre Mutter, eine der Großmütter oder eine andere Ahnin um Rat fragen? Was würde diese Person Ihnen raten?“

Bezüglich Klient/innen kann unter anderem gefragt werden:

- „Was passiert, wenn Sie sich vorstellen, die Mutter der Klientin steht hinter ihr?“
- „Was für ein Bild taucht auf, in dem Sie den Klienten/die Klientin erleichtert und friedvoll sehen?“
- „Wer steht um sie/ihn herum oder hinter ihr/ihm?“

Eine weitere Möglichkeit, eine Haltung aus der Aufstellungsarbeit zu üben, schildert Gabriele Ulsamer (vgl. <http://www.ibs-networld.de/ferkel/21/003.htm> 7.4.2008) in einem Vortrag: Es gibt immer wieder Klient/innen mit einem schweren Schicksal, welches Sozialarbeiter/innen manchmal auch in

der Freizeit beschäftigt und das Gefühl des Helfens-Wollens sich stark in den Vordergrund drängt. Ulsamer verneigt sich dann innerlich vor diesen Klient/innen mit dem Satz: „Ich achte dich und dein Schicksal“. Sie erlebt diesen Satz kraftvoll und unterstützt sie dabei, Klient/innen nicht als Hilflo- se, sondern als Mitmenschen auf gleicher Ebene zu begegnen. Klient/innen spüren diese Haltung, wodurch gute und kooperative Bezie- hungen zwischen Klient/innen und Sozialarbeiter/innen gefördert werden.

Bei der Durchführung von Aufstellungen mit wenig Erfahrung sollte nur das Minimum an Personen oder Strukturelementen aufgestellt und auf die Vollständigkeit verzichtet werden. So werden kleinste Schritte eher sicht- bar und bleiben in der Reduktion überschaubar. Hellinger (vgl. 2000:506) vertritt allgemein die Haltung, nur das Allernotwendigste aufzustellen, da dadurch die Energie ins Handeln fließt und nicht in Neugierde und Wissen über das System.

Durch Teilname an Aufstellungen wird gelernt, dass Emotionen und Emp- findungen nicht unmittelbar zu der Person gehören. Die im Aufstellungs- prozess aufgetretenen Gefühle und Wahrnehmungen, vor allem Unbe- kannte, verschwinden mit der Entrollung wieder. Körperliche Empfindun- gen und Emotionen sind daher keine stabilen Eigenschaften von Men- schen (vgl. Sparrer 2001:107). „Die AufstellungsleiterIn weiß ja, dass die Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden immer unwichtiger wird und gleichzeitig immer leichter, spielerischer, willkürlicher“ (Essen 2007:182).

8.3 Grenzen von Familien- und Supervisionsaufstellungen in Sozialer Arbeit

Grundsätzlich sollen Berater/innen nur so weit gehen, wie sie sich selbst wohl fühlen. Das betrifft die Beratung im Allgemeinen, wie die Aufstellung im Speziellen. Jede innere Beunruhigung als Aufstellungsleiter/in kann auf

mögliche Grenzen der Klient/innen hindeuten, da sich beide in einem gemeinsamen Feld bewegen. Aufstellungsleiter/innen können diese Beunruhigung überprüfen, in dem sie sie ansprechen und Klient/innen die Möglichkeit geben, ihr Erleben und ihre Sichtweise zu schildern. Das könnte auch dazu führen, eine Aufstellung an diesem Punkt zu beenden, wenn keine Interventionen zu Entlastung führen, und das bisher Erkannte für die Ausgangsfrage zu nutzen. Wenn bei Klient/innen heftige körperliche oder psychische Reaktionen auftreten, die Aufstellungsleiter/innen nicht auffangen oder selbst aushalten können, soll die Aufstellung beendet und darüber gesprochen werden (vgl. Franke 2006:82-89).

Am 22.11.2007 führte die Autorin ein narratives Interview mit einer Therapeutin und Aufstellungsleiterin. Zusammenfassend nach diesem Interview kann gesagt werden, dass sich die Intervention Familienaufstellung im Zuge eines Beratungsprozesses sehr bewährt hat, im Sinne der Entwicklungsprozesse von Klient/innen und deren Zielerreichung.

Ausschlussgründe, diese Methode nicht anzuwenden, waren: Einschränkung der Wahrnehmung durch körperliche Erkrankung und die Absicht, durch eine Aufstellung „rasch“ über die Problematik hinweggehen zu wollen und zu vermeiden, sich tiefer einzulassen. Als Beispiel nannte sie eine Klientin in Traumatherapie zur Verarbeitung ihres sexuellen Missbrauches. Diese Klientin war nicht stabil im Alltag und hatte den starken Wunsch aufzustellen: „dann bin ich sozusagen darüber hinweg“.

Die Beziehungsqualität zwischen Berater/innen und Klient/innen vertieft sich, wenn die Berater/innen gleichzeitig Aufstellungsleiter/innen sind. Die Herausforderung, eine professionelle Distanz zu wahren, erhöht sich. Haben Klient/innen externe Familienaufstellungen gemacht, kann es möglich sein, dass diese Erfahrungen nicht in den Beratungsprozess integriert werden können.

Wichtig ist der passende Zeitpunkt der Aufstellung, was genau und in welchem Setting. „Ein ganzes Seminar ist für viele Klient/innen zuviel“, auch wenn sie in zu vielen Repräsentantenrollen sind, die manchmal heftiger

als die eigene Aufstellung erlebt werden. Im Seminar sollten einige aufstellen und einige nicht, das „entstresst“ Klient/innen.

Hellinger meint zu dem passenden Zeitpunkt für eine Aufstellung: „Man darf das Familien-Stellen nicht im Sinne des Durcharbeitens einsetzen“ (Hellinger in Knorr 2004:63). Manche Klient/innen machen mehrere Aufstellungen in kurzen Abständen, weil sie alles im Familiensystem lösen wollen. Jedoch hat sich gezeigt, dass eine Aufstellung nur dann innerlich wirksam wird, wenn das aufgestellte Anliegen nicht als Neugierde, sondern aus einem dringenden, kraftvollen Bedürfnis heraus aufgestellt wird. Dadurch wird die Kraft gewonnen, innere Bilder zu verändern und neue Handlungen mutig durchzuführen (vgl. Hellinger in Knorr 2004:63).

Es macht einerseits wenig Sinn über innerlich lebendig wirkende Bilder neue darüber zu legen, und andererseits kann eine Aufstellung wie eine Schicht abgetragen werden und sich darunter liegende Dynamiken abzeichnen, die nach wenigen Wochen eine weitere Aufstellung nahe legen. Der zeitliche Abstand hängt mit der Geschwindigkeit des Entwicklungsprozesses zusammen (vgl. Franke 2006:32-33).

Ingwersen (vgl. 2005:70-71) verwendet für Klient/innen, die alle drei Monate bei anderen Aufsteller/innen ihre Familie aufstellen, den Begriff „Aufstellungs-Shopper“. Die regelmäßige Neuinszenierung ist Ausdruck eines quälenden Symptoms und Suche nach einer weiteren ungelösten oder unterbrochenen Hinbewegung. Manchmal verheimlichen Klient/innen ihre früheren Aufstellungen und manchmal erzählen sie dem/der nächsten Aufstellungsleiter/in davon. Nach den ersten Erfahrungen neigte Ingwersen innerlich dazu, vorangegangene Aufstellungsleiter/innen als inkompetent abzuwerten. Mittlerweile geht er sehr respektvoll damit um, wenn Klient/innen von früheren Aufstellungen erzählen. Er macht sich klar, dass Klient/innen die damaligen Aufstellungsleiter/innen für sich ausgesucht haben und achtet deren Wahl und unwiederbringliches Ereignis als einzigartig. Damit würdigt er das bisher Erarbeitete der Klient/innen.

Franke (2006:11) schildert ihre erste beeindruckende Erfahrung als Repräsentantin: „Ich erlebte mich plötzlich ungewohnt anders, hatte nie gedachte Gedanken und verspürte zu einer fremden Person große Zuneigung und Bindung. In dem Moment, als ich aus der Rolle entlassen wurde, waren diese Wahrnehmungen wieder verschwunden.“ Genau dieses Wahrnehmen von fremden oder ungewohnten Gedanken und Gefühlen stellt eine Grenze von Supervisionsaufstellungen dar. Supervisionsaufstellungen in einem Team sind dann nicht möglich, wenn es Kolleg/innen unangenehm ist und schwer fällt, die erlebten Gefühle und Wahrnehmungen in Aufstellungen voreinander zu zeigen (vgl. Katharina Schulz in Knorr 2004:126-127). Gleichzeitig wird in Notsituationen oft linear-kausal gedacht, wobei systemisches Arbeiten fremd erscheint (vgl. Weser in Knorr 2004:177).

Franke-Gricksch (vgl. 2004:64-65) erwähnt aus ihren Erfahrungen, gemeinsam mit Eltern und deren Kindern Aufstellungen durchzuführen, unter anderem gut abzuwägen und achtsam zu sein, ob die Gefahr besteht, dass Kinder auf einen „falschen“ Platz gelangen können, und ob es Kindern zumutbar ist, wenn Eltern stark emotional reagieren. Es soll auf alle Fälle vermieden werden, Kinder „noch mehr aufzuladen“.

9 Zusammenfassung

Das große Interesse an der Methode Aufstellung widerspiegelt sich in der Fülle der Bücher, Artikeln und Beiträgen, die in den letzten zehn Jahren, verdichtet davon in den letzten fünf, erschienen sind. Neben Forschungsergebnissen, die Phänomene in und Wirkungen nach Aufstellungen wissenschaftlich untermauern, lassen sich ernsthafte und mehrfache Beschreibungen von der Komplexität der Methode, Haltungen und Erfahrungen damit finden.

Die Forschungsfrage war: „Welche Möglichkeiten und Grenzen von Aufstellungen in Sozialer Arbeit gibt es?“ fokussiert auf Familien- und systemische Aufstellungen für Fallsupervisionen und -besprechungen. Die Er-

gebnisse der Literaturforschung zeigen, dass Möglichkeiten von Aufstellungen in Sozialer Arbeit vielfältig und umfassend beschrieben, sehr erfolgreich eingesetzt werden und teilweise bereits fester Bestandteil der Sozialarbeit sind.

Stellvertretend dazu dienen folgende zwei Aussagen, einerseits von Katharina Schulz, Mitarbeiterin des Allgemeinen Sozialen Dienstes in Heidelberg (in Knorr 2004:131): „Meine Erfahrungen, die Kraft der Aufstellungen im Rahmen von Supervision und in der Fallarbeit zu nutzen, sind fast ausschließlich positiv“ und andererseits die Betonung von Gertraud Enamaria Weber-Boch (vgl. in Knorr 2004:217-218), dass in Jugendhilfeeinrichtungen Steinhagen und Westerwald (Deutschland) Systemaufstellungen und systemisches Arbeiten fester Bestandteil der pädagogisch-therapeutischen Arbeit sind.

Familien- und Supervisionsaufstellungen werden klar differenziert. Überwiegend Übereinstimmung findet sich darin, dass systemisches Wissen und Verständnis Voraussetzung sind, um Aufstellungen zu leiten. Durchwegs vorausgesetzt werden auch Kenntnisse über soziale Systeme und der Metaprinzipien wie Anerkennen des Gegebenen, Bindung und Zugehörigkeit, Ordnung und Ausgleich von Geben und Nehmen, sowie den Einsatz von Ritualen in der Prozessarbeit und Entrollungsübungen für Repräsentant/innen.

Wesentliche Unterschiede finden sich in den Ausführungen über Haltungen von Aufstellungsleiter/innen zur Methode und zu Klient/innen. Die Bandbreite reicht von gleichwertig und zurückgenommen bis autoritär und vorgebend. Bei Familienaufstellungen werden durchwegs intensive und längere Fortbildungen in der Aufstellungsarbeit für notwendig erachtet, während bei Supervisionsaufstellungen die oben erwähnten Grundvoraussetzungen für ausreichend befunden werden. Supervisionsaufstellungen sind im Vergleich zu Familienaufstellungen weniger komplex, vorausgesetzt ist eine klare Orientierung an der Ausgangsfrage, oftmals genügen wenige Umstellungs- oder Prozessinterventionen. Kibéd/Sparrer (vgl. 2002:111-112) bestätigen die Erfahrung, dass oft wirkungsvolle Verände-

rungen durch kleine Schritte ermöglicht werden und nicht durch den Glauben verhindert werden sollen, grundlegende Veränderungen könnten nur durch harte Schritte und durch Vernachlässigung der Interessen einiger Beteiligter durchgeführt werden.

Folgender Satz von Ruppert (2007:194): „Kein Gespräch und kein Fragebogen kann so eine Fülle an Informationen über die äußerst komplexe seelische Struktur eines Menschen zutage fördern wie eine Aufstellung.“ scheint sich wie ein innerer Faden durch die Literatur zu ziehen.

Daran schließt die Sichtweise an, dass aufgrund der operationellen Geschlossenheit der Psyche Interventionen von Berater/innen immer nur indirekt über die Veränderung einer der Umwelten der Psyche ihre Wirkung erzielen können (vgl. Simon 1999:21). Umweltbedingungen werden geschaffen, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, dass sich das System Psyche selbst verändert.

Möglichkeiten von Aufstellungen in Sozialer Arbeit werden unter anderem beschrieben für Fragen in Eltern-Kind-Beziehungen, wie zum Beispiel auffälliges Verhalten, Adoption, außereheliche Kinder, sexueller Missbrauch; auf der Paarebene in Bezug auf Ebenbürtigkeit, Sexualität, Bedeutung von früheren Partner/innen, Abtreibung, Treue und Untreue; alle Formen von Sucht, Umgang mit Angst, Depressionen, Suizidgefährdung, psychosomatische Beschwerden, Traumata und alle Arten von Themen im beruflichen Kontext und Arbeitslosigkeit. Aufstellungen mit älteren Menschen werden wenig beschrieben.

Über die Sozialarbeit hinaus erwecken Recherchen in der Literatur den Eindruck, dass es wenig gibt, was noch nicht (probiert) wurde aufzustellen. Neben dem breiten Feld von Organisations- und Körpersymptomaufstellungen wurden unter anderem politische Systeme, astrologische Einflüsse, Abfolge von Buchkapiteln, Wirkung von Nahrungsmitteln auf den Körper, Wohnungsangebote und Probleme mit und von Tieren in den Raum gestellt. Rüggeberg (vgl. 2003:85-86) geht davon aus, dass Tiere systemisch mit Menschen verbunden und ihren Seelennöten ähnlich sind. Zum Beispiel wurde ein Hund erwähnt, der immer wieder, trotz besseren

Wissens der Besitzerin überfüttert wurde, und das stellvertretend als Wiedergutmachung für einen verstorbenen Bruder der Besitzerin. Ein anderer Hund war mit einem abgetriebenen Kind identifiziert und daher äußerst unruhig und ungestüm und wurde durch eine Aufstellung entlastet und ruhiger. Wo also die Grenzen der Möglichkeiten von Aufstellungen sind, scheint fragwürdig. Es dürfte jedoch etwas wie einen Schutz im wissenden Feld geben, dass Versuche von „Zukunftsaufstellungen“, wie zum Beispiel von Lottozahlen oder Beziehungen, nicht wirksam sind.

Grenzen von Aufstellungen werden erwähnt hinsichtlich von unausgebildeten Aufstellungsleiter/innen, nicht belastbaren Klient/innen und denjenigen, die schmerzliche Entwicklungsprozesse vermeiden wollen und Teamkolleg/innen, die sich nicht auf die Methode einlassen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Methode der Aufstellung vielfältig eingesetzt wird, ein sehr wirksamer Bestandteil in der Sozialen Arbeit ist und Sozialarbeiter/innen ermutigt werden sollen, diese vermehrt anzuwenden.

„Heilsame Bilder führen dazu, dass man Vertrauen zu sich selbst, zu anderen und zum Leben überhaupt zurück gewinnt“

(vgl. Hüther <http://www.existenzanalyse.co.at/Huether/vortraghuether.pdf> 4.3.2008).

Literatur

Baitinger, Heidi (2001): Mögliche Wege zu einer absichtslosen therapeutischen Haltung und zum phänomenologischen Schauen. In: Weber, Gunthard (Hg.): Derselbe Wind lässt viele Drachen steigen. Systemische Lösungen im Einklang. Heidelberg. 344-348.

Bauer, Joachim (2007): Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern. 9. Auflage. München.

Baxa, Guni Leila / Essen, Christine / Kreszmeier, Astrid Habiba (Hg.) (2002): Verkörperungen. Systemische Aufstellung, Körperarbeit und Ritual. Heidelberg.

Brandl-Nebehay, Andrea (2005): Systemische Ansätze im Jugendamt – Chancen und Grenzen konstruktivistisch-systemischer Ansätze in der Sozialen Arbeit am Beispiel der Jugendwohlfahrt. In: Hollstein-Brinkmann, Heino / Staub-Bernasconi, Silvia: Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden. 219-242.

Bozo, Maric (2007): Eine kleine Studie zur Wirkungsforschung. In: Rupert, Franz: Trauma Bindung und Familienstellen. Seelische Verletzungen verstehen und heilen. 2. Auflage. Stuttgart. 240-248.

Drexler, Diana (2004): Stationen vom Weg in ein neues Leben. In: Knorr, Michael (Hg.): Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg. 110-123.

Dvorak, Karl (2005): Die Bedeutung der Sozialarbeit in der Beratungslandschaft. In: Reichl, René (Hg.): Beratung Psychotherapie Supervision. Einführung in die psychosoziale Beratungslandschaft. Wien. 230-240.

Essen, Siegfried (2007): Philosophieren mit dem Körper. Systemische Aufstellungsarbeit als philosophische Übung. In: Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung. Nr. 3, 25. Jg. Marburg. 177-184.

Essen, Siegfried (2008): Vorträge und Artikel. Autopoetische Aufstellungsarbeit, <http://www.siegfriedessen.com> am 2.3.2008.

Franke, Ursula (2006): Wenn ich die Augen schließe, kann ich dich sehen. Familien-Stellen in der Einzeltherapie und –beratung. Ein Handbuch für die Praxis. 3. Auflage. Heidelberg.

Franke-Gricksch, Marianne / Madelung, Eva (2004): Wissende Kinder. In: praxis der systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 1. München. 64-65.

Grochowiak, Klaus (2006): Das Aufstellungsphänomen ... und warum der Konstruktivismus damit Probleme hat. In: praxis der systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 1. München. 78-89.

Hain, Peter (2001): Das Geheimnis therapeutischer Wirkung. Gespräche u.a. mit Frank Farrelly, Eugene Gendlin, Cloé Madanes, Helm Stierlin, Paul Watzlawick. Heidelberg.

Hellinger, Bert (1993): Finden, was wirkt – Therapeutische Briefe. München.

Hellinger, Bert (2000): Ordnungen der Liebe. Ein Kurs-Buch von Bert Hellinger. 6.Auflage. Heidelberg.

Hellinger, Bert (2004): Helfen, das fordert. In: Knorr, Michael (Hg.): Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg. 26-108.

Hüther, Gerald (2005): Wohin, weshalb, wofür? Über die Bedeutung innerer Leitbilder und Orientierungen für die Nutzung und Strukturierung des menschlichen Gehirns, http://www.existenzanalyse.co.at/Huether/vortrag_huether.pdf am 4.3.2008. 16-17,45.

Holitzka, Marlies / Remmert, Elisabeth (2001): Systemische Paaraufstellungen. Damit Beziehungen gelingen. Darmstadt.

Hollstein-Brinkmann, Heino / Staub-Bernasconi, Silvia (2005): Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden.

Infosyon (2005): Qualitätskriterien und Standards für AufstellerInnen, <http://www.infosyon.com/aufstellerinnen.html> am 13.12.2007.

Ingwersen, Friedrich (2005): Der schwierige Patient. In: praxis der systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 1. München. 61-74.

Jaeggi, Eva (2004): Liebe und Heilung. Neue Perspektiven in der therapeutischen Beziehung. Düsseldorf und Zürich.

Jacobson, Olaf (2002): Die Konsequenzen eines jungen Aufstellungsleiters. In: praxis der systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 2. München. 73-79.

Jong de, Peter / Berg, Insoo Kim (2003): Lösungen (er-)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurzzeittherapie. 5. Auflage. Bd. 17. Dortmund.

Kleve, Heiko (2000): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau.

Kleve, Heiko (2005): Der systemtheoretische Konstruktivismus: Eine postmoderne Bezugstheorie Sozialer Arbeit. In: Hollstein-Brinkmann, Heino / Staub-Bernasconi, Silvia: Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden. 63-92.

Kleve, Heiko (2006): Systemische Aufstellungen in der Sozialen Arbeit. Plädoyer für ein effektives Reflexions- und Interventionsinstrument. In: Soziale Arbeit. Nr. 11, 55. Jg. Berlin. 415-421.

Kleve, Heiko (2007): Ambivalenz, System und Erfolg. Provokationen postmoderner Sozialarbeit. Heidelberg.

Kibéd, Matthias Varga von (2000): Bemerkungen über philosophische Grundlagen und methodischen Voraussetzungen der systemischen Aufstellungsarbeit. In: Weber, Gunthard (Hg.): Praxis des Familienstellens. Beiträge zu systemischen Lösungen nach Bert Hellinger. 3. Auflage. Heidelberg. 51-60.

Kibéd, Matthias Varga von / Sparrer, Insa (2002): Ganz im Gegenteil. Tetralemmaarbeit und andere Grundformen Systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. 3. Auflage. Heidelberg.

Kibéd, Matthias Varga von (2002): Der Körper als Wahrnehmungsorgan in der systemischen Aufstellungsarbeit. In: Baxa, Guni Leila / Essen, Christine / Kreszmeier, Astrid Habiba (Hg.): Verkörperungen. Systemische Aufstellung, Körperarbeit und Ritual. Heidelberg. 40-58.

Knorr, Michael (Hg.) (2004): Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg.

Koch, Birgit Theresa (2002): Plädoyer gegen die Strenge – Gedanken über die Wahrheit in Aufstellungen. In: praxis der systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 2. München. 81-82.

Kron-Klees, Friedhelm (2005): Entwicklung Sozialer Arbeit in der täglichen Praxis – Das Erfinden von Theorien und die Überprüfung ihrer Wirkungen. In: Hollstein-Brinkmann, Heino / Staub-Bernasconi, Silvia: Systemtheorien

im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs. Wiesbaden. 243-268.

Madelung, Eva (2000): Die Stellung der systembezogenen Psychotherapie Bert Hellingers im Spektrum der Kurzzeittherapien. In: Weber, Gunthard (Hg.): Praxis des Familienstellens. Beiträge zu systemischen Lösungen nach Bert Hellinger. 3. Auflage. Heidelberg. 40-50.

Madelung, Eva (2002): Eigenwilliger Bruder Esel. Der Körper als Instrument systemischer Wahrnehmung. In: Baxa, Guni Leila / Essen, Christine / Kreszmeier, Astrid Habiba (Hg.) : Verkörperungen. Systemische Aufstellung, Körperarbeit und Ritual. Heidelberg. 14-24.

Mahr, Albrecht (2000): Die Weisheit kommt nicht zu den Faulen. Vom Geführtwerden und von der Technik in Familienaufstellungen. In: Weber, Gunthard (Hg.): Praxis des Familienstellens. Beiträge zu systemischen Lösungen nach Bert Hellinger. 3. Auflage. Heidelberg. 30-39.

Maturana, Humberto (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Braunschweig.

Maturana, Humberto / Varela, Francisco (1987): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Hamburg.

Nelles, Wilfried (2005): Die Hellinger-Kontroverse. Fakten – Hintergründe – Klarstellungen. Freiburg.

Österreichischer Berufsverband der SozialarbeiterInnen (2004): Berufsbild der SozialarbeiterInnen. Ethische Standards – Berufspflichten für SozialarbeiterInnen, <http://www.sozialarbeit.at> am 4.11.2007.

Reichl, René (Hg.) (2005): Beratung Psychotherapie Supervision. Einführung in die psychosoziale Beratungslandschaft. Wien.

Roth, Gerhard (2006): Sigmund Freud. Ich bin kein Denker, sondern Abenteurer. In: Geo. Nr. 5. Hamburg. 157.

Rüggeberg, Sabina, Klaus (2003): Werkstattbericht zur Mitwirkung von Tieren in Familienaufstellungen. In: praxis der systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 2. München. 85-86.

Ruppert, Franz (2007): Trauma, Bindung und Familienstellen. Seelische Verletzungen verstehen und heilen. 2. Auflage. Stuttgart.

Schäfer, Thomas (2004): Was die Seele krank macht und was sie heilt. Wenn der Körper Signale gibt. Die psychotherapeutische Arbeit Bert Hellingers. München.

Sequani, Antonia (2006): Systemische Ansätze in der beraterischen Sozialarbeit. In: Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung. Nr. 4, 24. Jg. Marburg. 251-256.

Schlippe, Arist von / Schweitzer, Jochen (1996): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. 2. Auflage. Göttingen.

Schneiderheinze, Petra (2004): Von der Idee zur Praxis. Systemisch-phenomenologische Ideen in der Heimerziehung. In: Knorr, Michael (Hg.) : Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg. 148-156.

Schlötter, Peter (2005): Vertraute Sprache und ihre Entdeckung. Systemaufstellungen sind kein Zufallsprodukt – der empirische Nachweis. 2. Auflage. Heidelberg.

Schulz, Katharina (2004): Familienaufstellungen im Jugendamt. In: Knorr, Michael (Hg.): Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg. 124-132.

Schweitzer, Jochen / Schlippe, Arist von (2006): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung II. Das störungsspezifische Wissen. Göttingen.

Shazer de, Steve (1998): „... Worte waren ursprünglich Zauber“. Lösungsorientierte Therapie in Theorie und Praxis. Bd. 14. Dortmund.

Sheldrake, Rupert (1995): Sieben Experimente, die die Welt verändern könnten. Anstiftung zur Revolutionierung des wissenschaftlichen Denkens. 4. Auflage. Bern, München, Wien.

Simon, Fritz. B. (1999): Die Kunst, nicht zu lernen. Und andere Paradoxien in Psychotherapie, Management, Politik. 2. Auflage. Heidelberg.

Simon, Fritz. B. (2005): Vorwort. In Schlötter, Peter: Vertraute Sprache und ihre Entdeckung. Systemaufstellungen sind kein Zufallsprodukt – der empirische Nachweis. 2. Auflage. Heidelberg. I-IV.

Sparrer, Insa (2001): Wunder, Lösung und System. Lösungsfokussierte Systemische Strukturaufstellungen für Therapie und Organisationsberatung. Heidelberg.

Sparrer, Insa (2006): Systemische Strukturaufstellungen. Theorie und Praxis. Heidelberg.

Staub-Bernasconi, Silvia (1995): Systemtheorie, soziale Probleme und soziale Arbeit: lokal, national, international oder vom Ende der Bescheidenheit. Bern, Stuttgart, Wien.

Stresius, Katharina (2006): Wissenschaftliche Untersuchungen zur Aufstellungsarbeit – Der Forschungs(gegen)stand. In: praxis der systemaufstellungen. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 1. München. 90-93.

Ulsamer, Bertold (2005): Die Klientenorientierung des Aufstellers. In: praxis der systemaufstellung. Beiträge zu Lösungen in Familien und Organisationen, Bd. 1. München. 76-80.

Ulsamer, Gabriele (2001): Vortrag auf der 3. internationalen Arbeitstagung zu Systemaufstellungen, <http://www.ibs-networld.de/ferkel/21/003.htm> am 7.4.2008. Würzburg.

Volz, Fritz Rüdiger (2003): Gelingen und Gerechtigkeit – Bausteine zu einer Ethik professioneller Sozialer Arbeit. Bochum.

Volz, Fritz Rüdiger (2007): Person. Unveröffentlichter Artikel. Bochum.

Watzlawick, Paul / Beavin, Janet H. / Jackson, Don D. (2007): Menschliche Kommunikation. Formen Störungen Paradoxien. 11. Auflage. Bern.

Weber, Gunthard (Hg.) (1998): Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers. 11. Auflage. Heidelberg.

Weber, Gunthard (Hg.) (2000): Praxis des Familienstellens. Beiträge zu systemischen Lösungen nach Bert Hellinger. 3. Auflage. Heidelberg.

Weber, Gunthard (Hg.) (2001): Derselbe Wind lässt viele Drachen steigen. Systemische Lösungen im Einklang. Heidelberg.

Weber, Gunthard (Hg.) (2002): Praxis der Organisationsaufstellungen. Grundlagen, Prinzipien, Anwendungsbereiche. 2. Auflage. Heidelberg.

Weber, Gunthard / Schmidt, Gunther / Simon, Fritz B. (2005): Aufstellungsarbeit revisited ... nach Hellinger? Mit einem Metakommentar von Matthias Varga von Kibéd. Heidelberg.

Weber-Boch, Gertraud Enamaria (2004): Mit zwei Familien leben lernen. In: Knorr, Michael (Hg.): Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg. 196-218.

Weser, Joel (2004): Coole Jungs. Das „Seelenerleben“ der Kinder und die phänomenologische Herangehensweise. In: Knorr, Michael (Hg.): Aufstel-

lungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg. 157-172.

Wischnowsky, Michael (2004): Die Systemaufstellung mit Hilfe des Familienbretts – ein Verfahren in der Jugendhilfe. In Knorr, Michael: Aufstellungsarbeit in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern. Die andere Art des Helfens. Heidelberg. 219-236.

Witterstätter, Kurt (2002): Soziale Beziehungen. Gesellschaftswissenschaftliche Grundlagen für die Soziale Arbeit: 2. Auflage. Neuwied und Kriftel.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 – Wurzeln der Aufstellungsarbeit
aus: Kibéd/Sparrer (2002):221.

Seite 23

Eidesstattliche Erklärung

Ich, Silvia Bauer-Bäck, geboren am 20. September 1961 in Linz, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Linz, am 26. April 2008